A decorative border of black ink illustrations of leaves and flowers surrounds the text. The border is composed of repeating patterns of leaves and small flowers, creating a frame around the central text.

Frühlingsknospen

von

Wilhelm Toporoff.

Erster Theil:

Vermischte Gedichte.



Am Universitäts - Bibliothek
zum Geschenk

von dem Bibliothek - Procurator
Emil Coudrod.

den 31. März 1837.

Sofia Anna

ESTICA

A. 1220.

Frühlingsknospen

von

Wilhelm Toporoff,

Stud. der Medizin.



Erster Theil:

Vermischte Gedichte.



Acc. 621.

Reval 1837.

Gedruckt bei Einars Erben.

Der Druck ist gestattet, doch müssen nach bewerkstelligtem Druck fünf Exemplare dem Censur-Comité übergeben werden.

Dorpat, den 23. October 1836.

Censur J. Parrot.

(L. S.)

Est.

1305

Meinen

Freunden und **G**önnern

g e w e i h t.

— Wie die Blüthe sich formt? — Das liegt verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, keimt auch die Knospe zur Frucht.

Jh. Körner.

An die deutsche Muse.

Sonett.

Muse! vielen Deutschland's-würd'gen Söhnen
Leuchtest Du mit Deinem Götterglanz,
Schmückst sie huldreich mit dem Lorbeerkranz —
Willst Du nicht auch meine Laute krönen?

Zeig' mir Sterblichen den Musentanz!
Führ' auch mich ein in das Reich des Schönen.
Laß an Deinen Anblick mich gewöhnen,
Ungestraft ertragen Deinen Glanz!

Du erhellst den Geist — die Nebel fallen
Und das Herz zerfließt in Harmonie. —
Horch, wie tausend Hymnen Dir erschallen!

Meiner Lyra Töne sterben nie,
Meine Lieder, nimmer sie verhallen,
Lenkst Du, Göttinn, meine Phantasie.



Der Dichter.

Selig, dessen hochentflammten Busen
Sich zum Tempel ausersehn die Musen,
Dem Apoll die Lyra selbst geschmückt!
Welchem in des Lebens ersten Stunden
Gnädig Zeus die Schläfe schon umwunden
Und das Dichtersiegel aufgedrückt. —

Steil und schlüpfrig sind Parnassens Höhen,
Wo Zephyre heil'ger Dichtkunst wehen
Und der Tempel strahlt der Poesie.
Wer den frevlen Blick hinauf erhebet,
Dem die Gottheit nicht die Brust belebet,
Der erreicht des Berges Gipfel nie.

Keinem Erdensohne wird's gelingen
Frei sich auf das Flammenroß zu schwingen,
Dem es selber nicht den Rücken beut.
Wer der eig'nen Kräfte Maaß vergessen,
Sich gewagt mit höh'rer Macht zu messen,
Hat noch nie des Sieges sich erfreut.

Mancher schwingt sich in des Himmels Fernen,
Seinen Blick gerichtet zu den Sternen
Und verschmäh't den Zuruf der Natur,
Und den Saitenklang entfernter Sphären
Glaubt im Wahne fliegend er zu hören,
Und verliert der sichern Erde Spur;

Aber bald, geblendet vom Gefunkel
Fremder Sonnen, wird's ihm trüb' und dunkel
 Und er taumelt sinnelos herab.
Seine schönen Träume sind verschwunden,
Seine Schwingen sind ihm fest gebunden
 Und die Erde — scheint ihm nur ein Grab.

Dem nur stehn des Himmels Thore offen,
Den das schöne Dichterloos getroffen —
 Der nur spottet aller Fesseln Zwang!
Auf der Dichtkunst flügelreichem Wagen
Wird er zu den Sternen hin getragen,
 Tief durchglüheth von der Sphären Klang.

Von der Dichtkunst heil'ger Gluth beselet
Ist das Hohe innig ihm vermählet,
 Eine ganze Welt ist seine Brust.
Und in seiner ew'gen Jugendfülle
Sprenget er die enge Erdenhülle,
 Seines Götterursprungs sich bewußt.

Und dem Günstling der gewog'nen Musen
Strömen aus dem Gottbeseelten Busen
 Des Gesanges Wellen klar hervor.
Und vom Himmel singt den Gott er nieder,
Und die Menschheit heben seine Lieder
 Zu der ew'gen Gottheit hoch empor.



An den Frühling.

Willkommen o Frühling aus glücklichen Räumen,
Willkommen, willkommen auf lachender Flur!
Es regt sich die Freude in deinen Keimen,
Dir jauchzet verjüngt die frohe Natur.

Du schmückest die Auen, bekleidest die Wiesen,
Belebtest das Leben im muntern Hain.
Höre, wie tausend Stimmen dich grüßen,
Wie alle Wesen des Daseins sich freun!

Es prangen die Fluren in lieblicher Fülle
Und würzen mit Balsam und Nektar die Luft.
Die Knospen sprengen die traurige Hülle
Und blühen in's Leben aus finsterner Gruft.

Die Blüthen duften dir freudig entgegen,
Dir rauschet der Blätter lebendiges Grün.
Es keimet die Liebe auf allen Wegen;
Die trunkene Brust wird muthig und kühn. —

Auch mir erscheint klarer die Sonne,
Mir lächeln so freundlich die Sterne der Nacht.
Es regt sich im Busen die himmlische Wonne —
Auch mir im Herzen ist Frühling erwacht!



Erinnerung.

Süße Träume gold'ner Stunden,
 Meiner Liebe schönstes Glück,
 Schnell ach seid ihr mir entschwunden —
 Kehrt, o kehret bald zurück!

Einsam weil' ich in der Laube,
 Wo mein Herz zuerst erglüht,
 Wo der Liebe heil'ger Glaube
 Mir in ihrem Blick geblüht.

Hier an diesem stillen Orte
 Ward geschlossen unser Bund,
 Und des Herzens Zauberworte
 Küßt' ich ihr vom Rosenmund.

Ach des Busens heißes Sehnen,
 Erster Liebe Feuergluth,
 Löschen nicht der Sehnsucht Thränen,
 Nicht des Meeres kalte Fluth.

O wie gerne möcht' ich drücken
 Jetzt die Holde an die Brust
 Und aus ihren Flammensblicken
 Schlürfen Paradieseslust!

Ach! an ihrem treuen Herzen
Ruhte ich so sanft, so süß!
Nein ich kann sie nicht verschmerzen,
Meines Lebens Paradies.

Alles spricht in Zaubertönen
Mir von der vergang'nen Zeit;
Mich ergreift ein banges Sehnen
Nach verschwund'ner Seligkeit.

Philomelens Klagelieder
Brechen mir das wunde Herz,
Tönen laut im Busen wieder
Und verdoppeln meinen Schmerz. —

Doch die Träume gold'ner Stunden,
Meiner Liebe schönstes Glück,
Sind für immer nicht verschwunden —
Und sie kehren bald zurück.



Beim Sonnenuntergang.

Nieder sinkt der dunkle Abendschleier,
Still und stiller athmet die Natur.
In der Abenddämm'ung ernster Feier
Ruh'n festlich schweigend Au und Flur.
Schon verstummet ist das Luftgefieder,
Ausgestorben sind im Hain die Vögel
Und verschwunden ist der Sonne Pracht —
Tief und tiefer sinkt die finstre Nacht. —

Ach, so sinkt auch einst dein Abend nieder!
Schwarze Schatten hüllen dann dich ein.
Dich erfreuet nicht der Morgen wieder,
Nicht der Morgenröthe Purpurschein.
In des Grabes tiefer, grauser Stille
Siehst du nicht des Lenzes Pracht und Fülle.
Dich erquicket nicht der Harfen Klang,
Nicht der Nachtigallen Klaggesang.



Nach Süden.

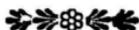
Fern nach Süden, fern nach Süden,
Wo des Lenzes Rosen Spuren
Ewig prangen auf den Fluren,
 Sehnet sich mein wundes Herz.
Wenn der Sterne Schimmer bleichet,
Wenn des Tages Stimme schweiget
 Wacht in mir der Sehnsucht Schmerz.

Fern nach Süden, fern nach Süden,
Wo die Strahlen reiner sprühen,
Wo die Rosen mir noch blühen,
 Schweifet stets mein müder Blick.
Ach, mich winken goldne Träume
In das Land der Freudenkeime,
 In das Heimathland zurück!

Fern nach Süden, fern nach Süden,
Wo das Glück der Jugendstunden
Ich voll Seligkeit empfunden,
 Schick' ich meine Seufzer hin.
Dorthin fliegen meine Klagen,
Von der Sehnsucht sanft getragen —
 Dorthin strebet nur mein Sinn.

Fern nach Süden, fern nach Süden —
Wo der Liebe Frühlingssonne,
Reich an Paradieseswonne,
 Mir aus ihrem Blick gelacht;
Wo zuerst mein Herz entbrannte
Und sein Ideal erkannte —
 Zieht es mich mit wilder Macht.

„Fern nach Süden, fern nach Süden!“
Kauschen meiner Lyra Töne,
Und es webt sich eine Thräne
 In des Herzens Wiederklang.
Mich erfaßt's mit heil'gem Glühen:
Fern nach Süden möcht' ich ziehen,
 Dort zu lichten meinen Drang.



Des Jünglings Klage.

Alles jauchzet, freuet sich des Lebens,
Jedes Antlitz glänzt vor Freud' und Lust;
Ich nur suche Ruhe ach vergebens!
Tiefe Seufzer pressen meine Brust.
Keine Hoffnung heg' ich mehr hienieden,
Nur im Grabe find' ich wahren Frieden.
Nur im Grabe legt sich all mein Schmerz,
Dort nur nagt kein Kummer mehr mein Herz.

Wenn Aurora neues Licht erzeugt
Und mit Leben füllt die Au und Flur,
Wenn der Tag zum Untergang sich neiget
Scheinet leer und todt mir die Natur.
Meine Jugend weiß von keinen Freuden;
Jeder Tag erzeugt neue Leiden.
Selbst die Nacht, die Spenderinn der Ruh
Drückt mir nicht das feuchte Auge zu.

Uebervältiget von Sorg' und Kummer
Labet mich der Schlaf, der felt'ne nie,
Grause Bilder stören meinen Schlummer,
Bilder der erhigten Phantasie.
Lauschet Luna traulich durch das Fenster,
Seh' ich bleiche Geister und Gespenster
Schlingen in dem blassen Silberglanz
Ihren grauenvollen lust'gen Tanz. —

Schicksalsgöttinn! riffest ohn' Erbarmen
Mich, ein Kind, schon von der Mutter Brust,
Riffest früh schon ach aus meinen Armen
Meine Mutter, meines Lebens Lust!
In der Blüthe ihrer Jugendjahre
Lag geknickt die Rose auf der Bahre
Und hinüber, einer Heil'gen gleich,
Schlummerte sie in der Schatten Reich.

Jetzt erst fühl' ich, was ich dann verloren,
Jetzt erst diesen schrecklichen Verlust.
Ach zu leiden bin ich nur geboren —
Lindert, Thränen, die beklemmte Brust!
Meiner Kindheit Träume sind verschwunden,
Nichts auf Erden heilet meine Wunden.
Seit die Theure ihre Augen schloß
Ist nur Unglück mein beständig Loos.

Von des Lebens Wogen umgetrieben,
 Find' ich nirgend Ruhe, nirgend Raft,
Und von Qual und Sorgen aufgerieben,
 Ist das Erdleben mir zur Last.
Gleich dem Schiffe auf des Meeres Rücken,
Das sich sehnt den Hafen zu erblicken,
 — Hat der Himmel schwarz umzogen sich: —
Also seh'n' ich nach dem Grabe mich.

Lösen einst sich meine ird'schen Bande
 Dann auch endet meiner Leiden Schmerz.
Dort nur, in der Schatten stillem Lande
 Ruhet ungestört das starre Herz.
Möcht' der Tod nun meiner sich erbarmen,
Fassen mich mit seinen kalten Armen!
Drückt er das Auge fest mir zu,
So erlang' ich die ersehnte Ruh.



Am Grabe meiner Mutter.

In der Dämmerung Stille wandle ich zwischen den Gräften,
Wehmuth ergreift mein Herz hier am geweihten Ort.
Grabesstille beherrscht den düstern Wohnsitz des Todes,
Auch nicht ein Lüftchen rauscht, störend der Seligen Schlaf.
Sagt, wo schmecket der Schlummer süßer noch, als in dem Grabe?
Keine Sorge ja quält hier das erkaltete Herz.
Mancher Pilger, hienieden vom Sturme des Lebens geplaget,
Findet die Ruhe nur hier, die er vergebens gesucht. —
Siehe! vom Mondschein beleuchtet erhebt sich Einer der Hügel,
Einfach und ohne Geprunk steht die Grabchrift darauf.
Theuerer ist mir jedoch als Alles auf Erden die Stätte,
Denn der Mutter Gebeln schließt sie verbergend in sich.
Fleußt o Thränen um sie, die Geliebte, ununterbrochen,
Stromweis fließet um sie, lindert o Thränen den Schmerz!
Stets nur meiner besorget, ohne Dein Leben zu schonen,
Gabst Du die Ruhe für mich, gabst Du Dein Leben dahin,
Früh, ach zu früh verließest der Mütter zärtlichste mich Du!
Wähltest zum Wohnsitz Dir eine viel würd'gere Welt.

Schlummre sanft, o Geliebte, hier in den Armen des Todes,
Schlummre ruhig und süß, bis Dich der Vater erweckt!
Zwar vermodert die Asche, tief in der Erde verborgen,
Aber die Seele, sie strahlt fleckenlos glänzend vor Gott.
Welchen auch der unzähligen Sterne Du ißt bewohnst, so
Schaue gnädig auf mich, Deinen verlassenen Sohn.
Lenke mein Herz Du zur Tugend und wende es ab von dem Laster,
Daß ich hienieden die Bahn, immer die rechte, betret'.
Ach den Jüngling, den unerfahrenen, reizet so Manches,
Dessen Folgen er nicht voraus zu sehen vermag!
Darum höre mein Flehen und lenke das Herz mir zum Guten,
Daß ich den Frieden erlang', deß nur der Fromme sich freut.
Und beschließt meines Lebens Faden die Parze zu schneiden,
D so winke alsdann Muth mit der Palme mir zu!



Lied
eines Unglücklichen.

Fliehet, Freuden, fliehet!
Hier auf Erden blühet
Nimmer mehr mein Glück.
Meiner Hoffnung Träume
Sind erstickt im Keime —
Hart ist mein Geschick.

Keiner will mich hören,
Trocknen meine Zähren,
Lindern meinen Schmerz. —
Reiße, Erdenhülle!
In des Grabes Stille
Ruhet sanft mein Herz.

Löst euch, ird'sche Bande!
Nur im Schattenlande
Strahlt mein Morgenroth.
Zu der ew'gen Klarheit,
In das Land der Wahrheit
Geh' ich durch den Tod.

Flehet, Freuden, fliehet!
Hier auf Erden blühet
Nimmer mehr mein Glück.
Meiner Hoffnung Träume
Sind' erstickt im Reime —
Hart ist mein Geschick!



Der Traum.

Einst spielt' ich, ein Knabe,
Auf grünender Flur,
Es lachte so lieblich,
So schön die Natur.

Ich hüpfte, ich tanzte
Vor Freude und Lust,
Mir wogte entzückt
Die kindliche Brust.

So spielte ich lange
Mit kindlichem Sinn,
Drauf sank ich erschöpft
Und kraftlos dahin.

Ich lag nun gemächlich
Auf lachender Flur
Und schlief in den Armen
Der Mutter Natur.

Da hört' ich im Traume
Wie Harfengeklang,
Es rauschte so lieblich,
Wie Geistergesang.

Es hob sich mein Busen,
Es wogte die Brust,
Ich fühlte im Herzen
Die himmlische Lust.

Ich wollte vor Freude
Und Wonne vergehn,
Und lauschte und horchte
Und konnt' nicht verstehn.

Da trieb mich waldeinwärts
Ein innerer Drang,
Ich folgte, vernehmend
Den göttlichen Klang.

Dort fangen die Vögel
So göttlich, so schön,
Sie fangen die Liebe —
Ich konnt' nicht verstehn.

„Was singt ihr, ihr Vögel
„So göttlich, so schön?
„Ihr singet die Liebe —
„Wer kann euch verstehn?“

Es strahlte Selene
Mit silbernem Glanz,
Es blinkten die Sterne
Im goldenen Kranz.

„Was strahlst du, Selene,
„Mit silbernem Glanz?
„Was blinkt ihr, ihr Sterne,
„Im goldenen Kranz?“

„Ihr strahlet und blinket
„So hoch und so fern!
„Ich möcht' auf euch wohnen,
„Ich möcht' es so gern!“

Drauf stiegen die Wolken
Zum Himmel empor
Und hüllten die Sterne
In nebligen Flor.

„D hört mich, ihr Wolken,
„So höret mein Flehn!
„Ich möcht' mit euch ziehen
„Nach himmlischen Hdh'n.“

Doch schwanden die Wolken,
Sie schwanden alsbald —
Und lichter erhellte
Selene den Wald.

Da tönt' es von Neuem
Wie Harfengeklang,
Es rauschte so lieblich,
Wie Geistergesang.

Ich hörte es tönen
Und spitzte das Ohr:
Vom Berge erhallte
Das göttliche Chor.

Es tönte und tönte
Und hörte nicht auf —
Da lief ich verwegen,
Fast keuchend bergauf.

Dort prangte im Mondlicht
Ein riesiger Baum,
Die rauschende Spitze
Erblickte ich kaum.

Melodische Töne
Belebten sein Grün
Und Harfen so viele
Sich regten darin.

„Was klingt ihr, ihr Harfen,
„Ihr klinget so schön!
„Ach könnt' ich euch fassen —
„Ich möcht' euch verstehn!“

Doch lauter und lauter
Ertönte ihr Klang,
Es hob meinen Busen
Ein innerer Drang.

Und höher und höher
Erhob sich die Brust,
Im Herzen erwachte
Die himmlische Lust.

Da wollte ich reißen
Verwegen und kühn
Mir eine der Harfen
Vom tönenden Grün;

Doch konnt' ich nicht reichen:
Ich war ach zu klein!
Es rauschten die Blätter —
Sie spotteten mein.

Und dräuend erscholl es
Aus luftigen Höh'n:
„Wie groß ist, o Knabe,
„Dein freches Vergeh'n!“

Der Donner ertönte
Am himmlischen Raum
Und — schnell war entchwunden
Der göttliche Traum.

Und als ich nun trostlos
Vom Schlafe erwacht,
Umzog schon den Himmel
Der Schleier der Nacht.

Da eilte ich schluchzend
Und weinend nach Haus,
Und mit meiner Ruhe
Ach war es nun aus!

Ich hatt' keinen Sinn mehr
Für kindliche Lust,
Es strebte nach Hdh'rem
Die lobende Brust.

Und wachend und träumend
Umschwirrte das Chor
Mit himmlischen Tönen
Mein lauschendes Ohr.

Es schwanden die Tage,
Mein Alter nahm zu;
Doch sucht' ich vergebens
Die fliehende Ruh.

Ein Jüngling, bemerkt' ich
Der Menschen Gewühl,
Sie webten und strebten —
Und fanden kein Ziel.

Ich wollte besingen
Ihr trauriges Loos;
Doch fehlt' mir die Harfe —
Mein Kummer war groß.

Da zog mich walbeinwärts
Ein innerer Drang,
Wo einst ich vernommen
Den himmlischen Klang.

Noch sangen die Vögel
So göttlich, so schön,
Sie sangen die Liebe —
Ich konnt' sie verstehn.

Noch tönte der Harfen
Begeisterte Klang,
Noch rauschten die Aeste
Den Geistergesang.

Da hob sich mein Busen,
Es wogte die Brust,
Ich fühlte im Herzen
Die himmlische Lust.

Ich wollte vor Freude
Und Wonne vergehn:
Schon konnt' ich die Deutung
Der Töne verstehn.

Drauf wollte ich reißen
Verwegen und kühn
Mir eine der Harfen
Vom lebenden Grün;

Doch fiel mir, o Wunder!
Von selbst in die Hand
'Ne Harfe, umwunden
Mit grünendem Band.

Ich schlug in die Saiten
Noch ängstlich und bang
Und — himmlisch ertönte
Von selber ihr Klang.



Das treue Mädchen.

Die Sonne neigte sich zum Untergang
Und auf der Fluren grünen Matten
Erschienen riesengroß die Schatten.
Der Glocken dumpfe, feierliche Klang
Verhallte zitternd in den Lüften;
Der Landmann sehnte sich nach Ruh
Und trieb bedächtig von den Triften
Die Herde seiner Hütte zu. —
Da stand am Ufer, einsam und in sich versunken,
Ein Mädchen, schön wie Hebe, Göttergleich.
Aus ihren großen Augen sprühten Feuerfunken,
Die Sehnsucht färbte ihre Wange bleich.
Und lauter schlug ihr kleines, wundres Herz.
Wer kennet nicht der Liebe süßen Schmerz!
Der theure Jüngling hat ihr's treu versprochen
Beim Untergang der Sonne hier zu sein:
Und nie hat er sein heilig Wort gebrochen —
Sollt' er es grausam heute denn bereu'n?

Zwar trennet neidisch sie der breite Fluß,
Doch schenket stets der Liebe Genius
Dem Jüngling Kraft und Muth
Zu theilen Kühn die nasse Fluth.
Nur weilet heute gar zu lang
Der Liebste ihres Lebens,
Sie wartet seiner sehnsuchtsbang
Und harret und harret vergebens.
Am Himmelstraume blinken schon die Sterne,
Doch nicht gestillt ist ihres Busens Sehnen,
Und schauernd höret sie aus weiter Ferne
Den Donner droh'nd ertönen.
Die Winde heulen laut und sausen
Und die empörten Wogen brausen,
Sich hebend hoch zu Bergeshöhen. —
Und siehe! schaukelnd auf der Fluth
Ein leichter Rachen läßt sich sehen,
Der kühne Rud'rer theilt mit Muth
Die Wellen. — Da erkennet sie mit Beben
Des Lieblings theuere Gestalt,
'S durchfährt sie plötzlich heiß und kalt,
Sie zittert für sein Leben.
Und auf den Knie'n sie weinend fleht,
Die Hände hoch erhoben:
„Erhör' o Gott jetzt mein Gebet
„Und hemm' des Flußes Loben!
„D habe doch Erbarmen,
„Du Vater in der Noth!
„Mit mir und jenem Armen
„Und rette ihn vom nassen Tod.“ —

Doch ach! des Jünglings Muth erschläfft,
Er strebt umsonst das Ufer zu erreichen.
Es schwindet ihm die letzte Kraft,
Die Todesangst macht ihn erbleichen.
Der Raum ist klein, der ihn vom Liebchen trennt,
Doch siegt das aufgebrachte Element,
Und ach! der Fluthen grauser Rachen
Verschlingt — den Jüngling samt dem Rachen. —
Der Schreckensanblick reißt der Treuen Herz
Und nicht ertragen kann sie diesen Schmerz.
„Du hast durch mich den Tod gefunden,
„So sei getrost, ich folg' dir gleich!
„Was Liebe innig hier verbunden,
„Das trennet nicht das Schattenreich.“
Und spricht's und stürzt sich hinab,
Zum Liebsten hin, in's nasse Grab.



Wiegenlied.

Schlummre süß den sanften Schlummer
In der goldnen Träume Lust!
Weißt ja noch von keinem Kummer,
Sorgenfrei ist deine Brust.

Schlummre süß! Die Sorgen keimen
Heimlich noch in deinem Schooß.
Ahnest nicht in süßen Träumen
Dieses Lebens traurig Loos.

Schlummre süß! Die Unschuld lachet
Engelrein aus deinem Blick,
Und die treue Mutter wachet
Sorgend für dein künftig Glück.

Schlummre süß! Die schönen Stunden
Sind so flüchtig, wie der Wind!
Bald, ach bald sind sie entschwunden!
Deiner Zukunft Loos ist blind.

Schlummre süß! Nur Ein Mal blühet
Dir des Lebens holder Mai;
Deines Lenzes Sonne glühet
Jetzt nur dir noch wolkenfrei.

Schlummre süß! Der Wiege Räume
Scheinen dir genug zu sein;
Bald entfliehen diese Träume
Und — die Welt ist dir zu klein.



Ritter Franz von der Holten.

Wo dort das Gemäuer im Schimmer
Der Sonne sich trotzend erhebt
Und alternd grauen die Trümmer,
Hat einstmals ein Ritter gelebt.
Im ganzen Land
Er war bekannt
Als einer der tapfersten Krieger
Und Sieger.

So manche der Jahre verflossen
Dem Ritter im Zwickampff und Strauß,
Und stets er die Freude genossen
Zu ziehen mit Beute nach Haus.
Tag aus, Tag ein,
Der Sieg war fein;
Doch hatte er nimmer Erbarmen
Mit Armen.

Wol Mancher es führte im Munde:

Es geht nicht mit Rechtem hier zu;

Er steht mit dem Bösen im Bunde,

Der gönnt ihm nicht lange die Ruh.

Es harret sein,

Der Hölle Pein,

Bald wird er den Lohn seiner Sünden

Schon finden!

So schwanden dem Ritter die Jahre

Bis endlich die Kraft ihm verblüht,

Mit schneeweiß gefärbtem Haare

Ins Schloß er zurücke sich zieht.

Da litt er nicht

Ein fremd Gesicht

Und dacht' nur die Kisten im Stillen

Zu füllen.

Doch blühte im Herzen der Beste

Ein Blümlein so lieblich, so hold,

Das Mancher der seltenen Gäste

So gerne besitzen gewollt.

Von Sünden frei,

Dem Gott getreu —

So blühte voll Anmuth die schöne

Helene.

Sie brachte zufrieden im Schlosse
Die Zeit zu mit kindlichem Scherz,
Denn Amor mit seinem Geschosse
Noch hatt' nicht verwundet ihr Herz.
Von Liebe frei,
Nur Gott getreu
Verlebt' sie im Schooße der Tugend
Die Jugend.

Doch als nun der fünfzehnte Frühling
Der holden Helene geblüht,
Erschien aus der Fremde ein Jüngling
Für den sie wie Flamme erglüht.
Der Fremde kam,
Das Herz ihr nahm —
Da fühlt sie die himmlischen Triebe
Der Liebe.

Sie fraget den Jüngling voll Feuer:
„Sag', willst du treueigen mir sein?
„Ich schwör' dir bei Allem was theuer,
„Das sollst du nimmer bereu'n.
„Vertraue mir!
„Ich bleibe dir
„Für immer, im Tod wie im Leben,
„Ergeben.“

„Mein Name ist Franz von der Holten,
„Als Ritter verehrt mich mein Land.
„Wo Ruhm es und Ehre gegolten,
„War stets ich als Sieger bekannt.
„Nun bin ich dein,
„Will's ewig sein.
„Und ewig bleibst du nur alleine
„Die Meine.“

Da schlägt sie die Blicke tief nieder
Und lauter ihr pochet das Herz,
Vor Wonne ihr beben die Glieder,
Es hebet sie himmelwärts.
An Franzens Brust,
O welche Lust!
Der hält sie mit heißem Verlangen
Umfangen.

Das Mägdelein jetzt flüstert verlegen:
„Wol will ich treueigen dir sein!
„Doch giebt erst der Vater den Segen:
„Dann bleibe ich immer nur dein.
„Drum rasch bedacht
„Und gleich vollbracht!
„Dann sind wir vor Kummer und Sorgen
„Geborgen.“

„Nun bitte den Vater, den meinen,
„Er möcht' mich dir geben zum Weib
„Und uns nicht den Segen verneinen,
„Auf daß ich die Deine stets bleib'! —
„Wer Liebe traut
„Hat fest gebaut,
„Sie hilft, sich aus Banden und Ketten
„Zu retten.“

„Und sollt' ihn dein Flehn nicht bewegen,
„So hält mich auch dann nichts zurück.
„Vom Himmel erwart' ich den Segen
„Und theile mit dir das Geschick.
„Du bist ja mein,
„Ich bin ja dein!
„Wir jagen selbender beide
„In's Weite.“

„Denn keine Macht ist im Stande
— „Und wenn es der Vater auch meint' —
„Zu lösen die heiligen Bande,
„Die liebende Herzen vereint.
„Lieb Franz! bin dein,
„Lieb Franz! bist mein.
„Ich bleib' dir im Tod, wie im Leben
„Ergeben.“ —

Treu Liebchen verdoppelt die Schritte
Und eilet zum Alten sogleich.

„Herr Ritter! erhört meine Bitte,
„Die Liebe, die führt mich zu euch.

„Der Wahrheit treu

„Gesteh' ich frei:

„Ich lieb' eure Tochter Helene,

„Die schöne.“

„Drum gebt mir das Mäd'el zum Weibe
„Und wünschet zum Bunde uns Glück,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe
„Und theile mit mir das Geschick.

„Nun sprecht frei,

„Der Wahrheit treu,

„Mir wollt ihr mein redlich Begehren

„Gewähren?“

Drob stampfet der Alte mit Füßen
Und ziehet ein finster Gesicht.

„Die Frechheit, die sollst du mir büßen,
„Der Rache entgehst du nicht!

„Es harret dein

„Nur Schmach und Pein.

„Dich plaget die Liebe zeitlebens

„Vergebens.“

„Noch ehe drei Tage verfließen
„Hat Bertram, der Graf, schon die Maid,
„Trotz Bitten und Thränenvergießen,
„Für immer und ewig gefreit.
„Drum zieh' von hier!
„Und glaube mir
„Nie werd' ich dein freches Begehren
„Erhören.“ —

„Herr Ritter, ihr seid nicht im Stande“
— Erwidert der Jüngling ihm frei —
„Zu lösen die heiligen Bande!
„Wir bleiben uns ewig getreu.
„Wer Liebe traut
„Hat fest gebaut;
„Sie hilft, sich aus Banden und Ketten
„Zu retten.“

„Ich habe Helene erkoren,
„Treueigen will sie mir sein.
„Wir haben uns Treue geschworen,
„Das werden wir nimmer bereu'n.
„Sie gab zum Pfand
„Mir Herz und Hand
„Zu sein mir, im Tod wie im Leben,
„Ergeben.“

Und gleich dem gereizten Leuen
Entflammt im Alten die Wuth.

„Der Hölle, der will ich dich weihen,
„Ich lechze nach deinem Blut!“

Drauf kamen sink,
Auf seinen Wink,
Die Knappen und Diener in Haufen
Gelaufen.

Und alle umzingeln den Ritter,
Doch läßt er nicht sinken den Muth.

Er wüthet gleich dem Gewitter,
Es fließt in Strömen das Blut.

Und Keiner kann
Den Rittersmann,
Dem viele der Starcken erliegen,
Besiegen.

Doch ach es brennen die Wunden!
Dem Arm entschlüpfet das Schwert,
Das Mancher im Kampf schon empfunden —
Und kraftlos er stürzt zur Erd'.

Der Todeschmerz
Ihm bricht das Herz,
Und Muth belebet die Glieder
Nicht wieder.

„Ich hab' dich, Helene, erkoren,
„So warte geliebteste Braut!
„Ich habe dir Treue geschworen,
„Bald sind wir droben getraut.
„Schon hört mein Ohr
„Der Geister Chor,
„Mir heilen die himmlischen Freuden
„Die Leiden.“ — —

Und draußen sein wartet Helene.
Sein Zaudern erweckt ihren Schmerz,
Vom Auge perlet die Thräne.
„Treu Liebchen, o komm' an mein Herz!
„Du weißt so lang,
„Mir wird es bang.
„D komm' doch mit günstigem Glücke
„Zurück!“

Sie schwebet in Furcht und Hoffen,
Die Ahnung erwacht bald in ihr:
„Dich hat ach ein Unglück getroffen!
„Sonst wärst du schon lange bei mir.“
Bis Mondenschein
Sie harret sein —
Und Liebchen noch will nicht der Seinen
Erscheinen.

Doch als nun vom Thurme die Töne
Der zwölften Stunde verhallt,
Erblicket von Ferne Helene
Die wohlbekannte Gestalt.

„Mir ward so bang,

„Du weilst so lang!

„Sag', kommst du mit günstigem Glücke

„Zurück?"

„„Verscheuche, Geliebte, die Sorgen!

„„Ich bleib' selbst im Tode dein.

„„Nun ist unsre Liebe geborgen,

„„Nun bleibst du in Ewigkeit mein.

„„An deiner Brust-

„„O welche Lust!

„„Wir ziehen, o Theuerste, beide

„„Zur Freude.““

Und fasset die zitternde Beute
Beim Arme mit Geistergewalt
Und führet hinaus sie in's Weite —
Da wird's ihr so frostig gar bald.
Und kalt wie Eis
Ihr rinnt der Schweiß,
Sie schaudert vor Liebchens Blicke
Zurück.

„Was fehlt dir, getreuer Gefährte?
„Wie ist dir die Wange gebleicht!
„Du bist ja so kalt wie die Erde,
„Wie Geister so luftig, so leicht.
„In deinem Arm
„War's sonst so warm.
„Erwärmt dir die Liebe nicht wieder
„Die Glieder?“

Treu Liebchen ihr antwortet wieder:
„Wol ist mir so eifig, so kalt,
„Es frieren mir frostig die Glieder;
„Doch Liebe erwärmet sie bald.
„Nun bist du mein,
„Nun bin ich dein!
„Ich bleib' dir im Tod, wie im Leben,
„Ergeben.“

„Bald hab' ich die Heimath gefunden,
„So folge mir, theuere Braut!
„Es schwinden noch wenige Stunden,
„Dann sind wir für ewig getraut.
„Drum schreite zu,
„Mich sehnt's nach Ruh!
„Schon bleichen, du siehst, in der Ferne
„Die Sterne.“

Und küßt sie mit eifriger Lippe
Und drückt sie an's frostige Herz,
Da sieht sie — das kahle Gerippe,
Es faßt sie der Todeschmerz.
Sie starrt zurück,
Es bricht ihr Blick —
Und folgt in das Reich der Schatten
Dem Gatten.



Triollette.

I.

Das Leben.

Flüchtig ist das Erdenleben
Und die Zeit verschwindet schnell,
Wie des Windes wogend Wehen.
Flüchtig ist das Erdenleben,
Rasch versiegt des Lebens Quell.
Ach umsonst ist unser Streben!
Flüchtig ist das Erdenleben
Und die Zeit verschwindet schnell.



2.

An die Sterne.

Wohlgemuth in blauer Ferne
Geht ihr ruhig eure Bahn.
Mit euch ziehen möcht' ich gerne
Wohlgemuth in blauer Ferne —
Welch ein süßer, süßer Wahn!
Euch beneid' ich, gold'ne Sterne,
Wohlgemuth in blauer Ferne
Geht ihr ruhig eure Bahn!



3.

An die verflossene Zeit.

Meines Lebens schönste Stunden,
Meiner Liebe gold'ne Zeit,
Ach wie schnell seid ihr verschwunden!
Meines Lebens schönste Stunden,
Bringt mir meine Seligkeit!
Kommt und heilet meine Wunden
Meines Lebens schönste Stunden,
Meiner Liebe gold'ne Zeit!



4.

Reue einer Unvermählten.

So viele lagen mir zu Füßen,
Wo sind die Freier nun gelieben?
Jetzt strebt auch Keiner, mich zu küssen!
So viele lagen mir zu Füßen
Und ich hab' grausam sie vertrieben.
Wie schrecklich muß ich's leider büßen!
So viele lagen mir zu Füßen,
Wo sind die Freier nun gelieben?



5.

A b s c h i e d.

Leb' wohl und trockne deine Zähren!
Ich ziehe fort, mein Herz bleibt hier.
Wozu den Kummer noch vermehren?
Leb' wohl und trockne deine Zähren,
Im fernen Land bin ich bei dir.
Ich werde bald ja wiederkehren,
Leb' wohl und trockne deine Zähren!
Ich ziehe fort, mein Herz bleibt hier.



6.

Mit einem Vergissmeinnicht.

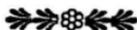
Dieses Blümlein wird's dir sagen,
Was mein Mund sich nicht getraut.
Selber will ich es nicht wagen,
Dieses Blümlein wird's dir sagen —
Stumm ist es und doch so laut.
Ich verschwieg's seit vielen Tagen;
Dieses Blümlein wird's dir sagen,
Was mein Mund sich nicht getraut.



7.

Bestimmung.

Geboren ist der Mensch zu leiden,
Hienieden blühet nicht sein Glück.
Vergebens winken ihm die Freuden:
Geboren ist der Mensch zu leiden,
Und dennoch sehnt er sich zurück,
Wenn er vom Leben einst muß scheiden.
Geboren ist der Mensch zu leiden,
Hienieden blühet nicht sein Glück.



8.

Auf dem Gottesacker.

Die die Ruh gesucht vergebens,
Wie sie hier so ruhig schlafen!
Und sie sind am Ziel des Strebens,
Die die Ruh gesucht vergebens.
In dem sichern Friedenshafen
Leget sich der Sturm des Lebens.
Die die Ruh gesucht vergebens,
Wie sie hier so ruhig schlafen!



Der Weg zur Seligkeit.

Jüngling.

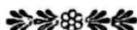
Sagt! es gibt ja der Wege so viele, selig zu werden —
Welcher, o würdigster Greis, scheint euch der beste zu sein?

Greis.

Seitenwege, o Jüngling, führen dich nimmer zum Ziele!
Wahlst du die g'radeste Bahn, triffst du die Sel'gkeit in dir.

Der Weg zum Laster.

Breit erscheint und bequem dir der Weg hienieden zum Laster;
Wandelst du Ein Mal auf ihm, wird dir der Rückweg zu schmal.



Die Extreme.

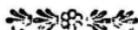
Zwei Extreme vereinigt schaffen zum Menschen den Menschen:
Hebt ihn zum Himmel der Geist, ziehet zum Staub' ihn
der Leib.

An einen schlechten Dichter.

Sißt noch nicht feste darauf und willst schon das Flammen-
roß lenken.
Weilt auf dem Parnasß dein Blick, wirfst in den Abgrund
es dich.

Guter Rath.

Willst du Niemanden schaden, so gleich' im Handeln der Taube;
Willst du, daß Keiner dir schad', ahme der Schlange du nach.



Der Schwur.

Es zog einst ein Rittersmann lange umher
Gar weit und breit in der Welt.

Er zog über Länder, er zog über's Meer —
Dem Ritter kein Mägdlein gefällt.

Er fand kein treues Liebchen für sich,
Drob härmte und grämt' er sich fürchterlich.

Was sollt' er machen in seiner Noth?
Er schwor bei der Rittersehr':
Und sollt' es ihm kosten den bittersten Tod,
Und wenn es das schönste auch wär',
So will er im Leben kein Mädel frein. —
Doch thät es der Arme bald wieder bereu'n.

Er ritt eines Tages auf schnaubendem Ross
Hinein in den dunkeln Wald:
Da sieht er von ferne ein prächtiges Schloß
Und reitend erreicht er es bald.
Am Fenster saß ein Mägdelein schön,
Er wollte im Taumel der Liebe vergehn.

Da ging er zum Liebchen in's Schloß hinein,
Den Vater zu sprechen er bat.

„Herr Ritter! ich möcht' eure Tochter frein,
„So schaffet mir weislichen Rath.
„Zu freien mich hindert ein schrecklicher Schwur,
„D löset, mein Vater, so löset ihn nur!“

Der Alte darauf: „Mein theueres Kind!
„Ich kann's nicht, doch rath' ich dir gern:
„Du reit' in das Dunkel des Waldes geschwind,
„Dort hauset, vom Schlosse nicht fern,
„Seit ältesten Zeiten ein weiser Mann,
„Der deinen Schwur dir wohl lösen kann.“

„Er zählet die Sterne am Firmament
„Und deutet den nächtlichen Traum,
„Die Sprache der Vögel im Walde er kennt
„Und spricht mit den Blättern am Baum.
„Er weiß das Geheimniß der ganzen Natur
„Und löset dir weislich den schrecklichen Schwur.“

Der Ritter sagte dem Alten den Dank
Und fröhlicher ward nun sein Sinn.
Auf's stolze Roß er muthig sich schwang
Und eilte gar lustig dahin.
Und fand nach wenig Minuten alsbald
Den ehrbaren Greis im dunkeln Wald.

„Ich möchte die Tochter des Ritters dort frein,
„Doch knüpft mich ein schrecklicher Eid,
„Den thät ich in besserer Stunde bereu'n,
„Als ich dort erblickte die Maid.
„Ihr kennt das Geheimniß der ganzen Natur,
„So löset mir weislich den schrecklichen Schwur!“

Der Zaub'rer darauf mit silbernem Haar:
„Dann sprech' ich vom Eide dich frei,
„Bist älter du worden drei lange Jahr'
„Und bleibst noch dem Mägdelein treu.
„Dann kannst du die Tochter des Ritters dort frein,
„Dann kann sie als Weib treueigen dir sein.“

Drauf ziehet der Ritter betrübt in die Welt,
Die Trennung ach! fällt ihm zu schwer.
Und heilig die Worte des Zaub'ers er hält,
Er liebt sonst kein Mägdelein mehr.
Und als nun verfloßen die schreckliche Zeit,
Da eilet er fröhlich zur lieblichen Maid.

Doch als er am Schlosse durch's Fenster geschaut,
So war schon das Röslein verblüht.
Er suchet umsonst nach der holden Braut: —
Vor Kurzem die theure verschied.
Das fährt wie ein Dolch dem Ritter durch's Herz,
Er kann nicht ertragen den tödlichen Schmerz.

„Du ruffst mich von oben, du theuere Braut,
„D warte, Geliebte, so warte nur mein!

„Bald sind wir droben für immer getraut,
„Dort oben wirst du treueigen mit sein.

„Ich folg' dir mit Freude, ich folg' dir mit Lust!“—
Und stößt sich den Dolch in die wogende Brust.



Из помыслов твоих, о сердце, ты
вспомнишь, что ты любишь.

Die Sehnsucht.

Alles ruht in sanftem Schlummer,
Alles ruht in süßer Luft.
Wonne, Freude, Sorg' und Kummer
Wogen nicht in müder Brust.

Doch wacht die Sehnsucht in meinem Herzen,
Sie wachet und winket mir schmerzlich zu.
Mir rauben den Schlummer der Liebe Schmerzen,
Mir raubet die Sehnsucht die köstliche Ruh.

Aus des Aethers blauer Ferne
Schauet Luna mild mich an,
Und des Himmels goldne Sterne
Wandeln ruhig ihre Bahn.

Doch glühet die Sehnsucht bei Mondesstrahlen,
Es regt sich die Liebe mit stürmischer Macht;
Sie füllet das Herz mir mit tödlichen Qualen —
Beim Sternenschimmer die Sehnsucht wacht.

In des Dunkels heil'gem Weben
Regen sich die Wesen kaum.
Nieder steigt in's todte Leben
Erügerisch der bunte Traum.

Doch selbst in des Traumes Truggestalten
Erquickt mich nimmer der Sehnsucht Ziel.
Mich quälet und martert mit Schreckensgewalten
Erbarmungslos, ach! der Liebe Gefühl.

Aus den Kluthen steigt die Sonne
Und verschwunden ist die Nacht.
Alles jauchzt vor Freud' und Wonne,
Denn der junge Tag erwacht.

Doch wachsen am Tage der Sehnsucht Sorgen,
Mich fliehen die Freuden, mich fliehet die Lust.
Ach selbst am neugebornen Morgen
Zernagt mir der Liebe Sehnsucht die Brust!



An meine Laute.

Löse, o trauliche Laute! ist in der Dämmerung Stille
Meinen inneren Sturm sanft in Accorde du auf.
Höher hebt sich der Busen hier in der grünenden Laube,
Wo ich an liebender Brust selige Stunden verträumt.
Stunden der Wonne! wie seid ihr mir so schnell schon entronnen;
Nur die Erinnerung schenkt, was mir die Wirklichkeit raubt.
Schrecklich! Ich find' nicht die Worte, dieses Gefühl zu beschreiben,
Das mich zum Himmel bald hebt, bald in den Abgrund mich stürzt.
Darum singe, o Leier, meiner Gefühle Vertraute!
Was mit dem sterblichen Wort ich nicht zu schildern vermag.
Sing' mich in himmlische Träume jener verflossenen Zeit, und
Zaubre der Lieblichen Bild freundlich im Liebe mir vor!



Des Soldaten Abschied.

Er.

Schon versammelt sind die Streiter,
Sieh', es warten mein die Reiter!
Theuer Liebchen sei nur heiter.
Gott erhalte dich!

Sie.

Ach wie kannst du mich betrüben!
Sag', wo ist dein Eid geblieben?
Du versprachst ja, mich zu lieben,
Nun verläßt du mich.

Er.

Rasch zur Schlacht muß ich jetzt reiten.
Meine Brüder zu begleiten,
Für das Vaterland zu streiten —
Das ist meine Pflicht!

Sie.

Ach ich sehe dich nicht wieder!
Eine Kugel stürzt dich nieder,
Es erstarren deine Glieder
Und dein Auge bricht.

Er.

Liebchen, trüb' nicht deine Blicke!
Wenn uns günstig das Geschicke,
Keht' ich rüstig noch zurücke
Aus der blut'gen Schlacht.

Sie.

Mög' der Himmel dich erhalten,
Ueber unsre Liebe walten!
Nein, dein Herz wird nicht erkalten,
Wenn dich Gott bewacht.

Er.

Sollt' ich auch dem Feind' erliegen,
Wenn nur meine Brüder siegen,
Wird mein Geist dich stets umfliegen,
Dich, o holde Braut!

Sie.

Gott wird mein Gebet erhören.
Trocknen wird Er meine Zähren,
Unser Glück wird Er nicht stören —
Ihm hab' ich vertraut!



Der arme Bräutigam.

Ich habe eine schmutze Braut,
Das könnt' ihr mir nur glauben.
Wer einmal nur sie angeschaut,
Möcht' gerne mir sie rauben.
Im ganzen Lande find' ich nicht
Noch so ein rundes Frau'ngesicht,
Und wenn's die Kön'ginn wäre.
— Ich schwöre! —

Im ganzen Dorfe, spät und früh,
Führt Jeder sie im Munde,
Und Alt' und Junge nennen sie:
Die hübsche Kunigunde.
Sie ist auch hübsch und klug dazu,
Drum hab' ich leider keine Ruh.
Sie trägt zu hoch die Nase.
— Ich rase —

Sie tanzt mit mir auch gar nicht gern
Am Sonntag in der Schenke,
Und danket Gott, bin ich nur fern
Von ihrer Seit'. — Man denke!
So macht sie immer mir Verdruß,
Und bitt' ich sie um einen Kuß,
Bedeckt sie gleich die Wange.
— Die Schlange! —

Jüngst kauft' ich ihr ein buntes Tuch
Und auch ein Band zur Flechte,
Und machte nochmals den Versuch,
Ob sie mich küssen möchte.
Sie nahm auch richtig Tuch und Band
Und lief, die Sachen in der Hand,
Als wäre sie von Sinnen,
Von hinnen.

Sobald sie nur von weitem sieht
Den langen dummen Peter,
Sind gleich die Wangen ihr erglüht
Und ihr Gesicht wird röther.
Sie läßt den Bräutigam in Ruh
Und läuft auf jenen Fremden zu
Mit raschem, schnellem Schritte.
— Ich bitte! —

O schrecklich ist mein armes Loos!
Ich geh' einst in den Garten,
Da sitzt die Dirne ihm im Schooß
Und läßt mich lange warten.
Er küsset roth ihr das Gesicht,
Ich steh' nun wie ein armer Wicht.
Das ist für meine Güte!
— Ich wüthe! —

Ich habe nichts mit ihm zu thun,
Ich gehe meine Wege;
Doch läßt der Peter mich nicht ruhn,
Und kommt mir ins Gehege.
Was habe ich ihm denn gethan?
Das werde ich dem Grobian
— Wer kann' es mir verdenken? —
Nicht schenken!

Und sag' ich ihr es frei heraus
Und fang' sie an zu necken:
„Ich halt' es so nicht länger aus,
„Dahinter muß was stecken.
„Was doch dir ankommt, Kunigund,
„Du treibst das Ding mir gar zu bunt.“
So will sie noch versuchen,
Zu fluchen.

Was hilft mir nun ihr kleiner Fuß
Und ihre schmucke Röthe,
Wenn ich nur immer tanzen muß
Nach ihrer dummen Flöte? —
Den Peter werd' ich tüchtig blau'n,
Ich mache ihn bald kurz und klein.
Er fühle meine Fäuste,
Der Dreiste!

Da habt ihr meine schöne Braut! —
Ich denk' an sie mit Schrecken.
D möchte doch in meiner Haut
Der dumme Peter stecken!
Das ist für mich der beste Rath:
Ich werd' in nächster Week' Soldat,
Dann trifft die Ungetreue
Die Neue.



Die magnetischen Blicke.

Männer! voll Begeist'ung höre ich euch preisen
Eines Mädchens holden Flammenblick;
Zieht er nicht euch stets an, wie magnetisch Eisen,
Hält er nicht gefesselt euch zurück?

Ist ein süßer Blick nur euch zu Theil geworden,
Möchtet gern ihr an der Holden Brust;
Aber ach! er zieht euch nur zum kalten Norden,
Seiner eignen Kraft selbst unbewußt.

Hütet stets euch vor der Schönen Flammenstrahlen:
Wie der Norden kalt, ist auch ihr Herz.
Sie bereiten nur die höchsten Todesqualen,
Euch vernichtet bald der Liebe Schmerz.

Mögen ihre Blicke noch so feurig sprühen,
Ihre Brust wird nimmer liebeheiß:
Auch im Norden schmilzt der Sonne rothes Glühen
Nie von Berg und Thal das ew'ge Eis. — —



Der Verliebte.

Es strömt in mir ein heißes Blut,
Das ist euch wohl bekannt.
Drum bin ich allen Mädchen gut —
Was kümmert mich ihr Stand!
Und wie es mir auch gehen mag,
Verlieb' ich mich doch alle Tag'.
Noch nie, noch nie war ich betrübt,
Denn alle Tag' bin ich verliebt.

Das Leben ist ein süßer Traum,
Besonders süß für mich.
Ich achte nicht auf Zeit und Raum,
Drum leb' ich wonniglich:
Zum Küssen ist gespitzt mein Mund
An jedem Ort', zu jeder Stund'.
Im Küssen bin ich recht geübt,
Denn alle Tag' bin ich verliebt.

Mir ist so leicht, so froh zu Muth,
Das rührt vom Küssen her.
Und steigt auch meiner Liebe Gluth,
Dann küß' ich um so mehr.
Und wer nicht lieben, küssen kann,
Den halte ich für keinen Mann.
Die Liebe ist's, die Frohsinn giebt,
Drum bin ich alle Tag' verliebt.

Und ist der Frühling angerückt
In seiner Füll' und Pracht,
Dann fühl ich mich erst recht beglückt:
Ich schwärme Tag und Nacht.
Die Liebe ist ein süßes Ding!
Ich flattere wie ein Schmetterling:
Hat hier ein Liebchen mich betrübt,
So bin ich wieder dort verliebt.

Ich rechne stets nach meinem Sinn,
Nach meiner Art die Zeit:
Sind vier und zwanzig Stunden hin,
So ist's 'ne Ewigkeit.
Und schwör' ich einem Mägdelein,
Ihr ewig, ewig treu zu sein,
Wie ich es oft schon ausgeübt,
So bin ich Einen Tag verliebt.

So oft ich nur ein Mädchen seh',
Ergreift mich Liebesschmerz:
Mir wird es gleich so wohl, so weh
Und weg ist dann mein Herz.
Doch küß' ich erst der Schönen Mund,
So ist mein Herz auch nicht mehr wund;
Ich scheid' von Liebchen nicht betrübt,
Denn morgen bin ich neu verliebt.

Und so verleb' ich meine Zeit
In himmlischem Genuß,
Ich gebe meine Seligkeit
Für eines Mädchens Kuß.
Ich handle wie ein braver Mann:
Ich küsse, wo ich küssen kann.
Und wenn auch mich kein Mädchen liebt,
So bin ich doch in sie verliebt.

Doch heut' ist mir, ich weiß nicht wie,
So sonderbar zu Muth.
Die Blonde sah ich gestern früh,
Der bin ich jetzt noch gut.
Bedenkt es recht — seit gestern schon!
Ich bleibe nun — wenn mir zum Lohn
Die Holbe ein'ge Küsse giebt —
In Ewigkeit in sie verliebt.



Macht der Liebe.

Was ist das Leben ohne Liebe?
Ein eitler Traum in dunkler Nacht.
Uns scheint die Sonne kalt und trübe,
Uns reizet nicht des Lenzes Pracht. —
Hab' ich ein Mädchen an der Seit',
Dann strahlt mir auch die Seligkeit.

Wie kann des Morgenrothes Glühen
Noch den auf dieser Welt erfreu'n,
Dem nicht der Liebe Blüthen blühen
In eines Mädchens Sonnenschein? —
Schenkt mir ein Mädchen einen Blick,
Dann blüht mir auch das höchste Glück.

Uns tönet nicht im Busen wieder
Der Nachtigallen traurer Klang,
Wenn nie ein Mädchen, treu und bieder,
An unsre Brust voll Liebe sank. —
Drück' ich ein Mädchen an mein Herz,
Dann flieht mich aller Leiden Schmerz.

Wer kann im fahlen Erdenleben
Sich ohne Mädchenliebe freu'n?
Wem schmecket noch der Saft der Reben, —
Wer kann noch froh und lustig sein? —
Sinkt mir ein Mädchen an die Brust,
Dann fühl' ich auch die höchste Lust.

Was hilft der Reichthum uns hienieden,
Wenn uns die Liebe nicht beglückt?
Das eitle Gold stellt nicht zufrieden,
Wenn uns kein Mädchenkuß erquickt. —
Schenkt mir ein Mädchen ihre Hand,
Dann ist mir alles Andre Tand.

Es regt sich seligstes Entzücken
Und tausend Himmel öffnen sich,
Wenn mit gesenkten holden Blicken
Ein Mädchen spricht: „Ich liebe dich!“ —
Nenn' ich ein treues Mädchen mein,
Dann kann ich mich des Lebens freu'n.



V o r w ä r t s !

Vorwärts in's rasche, nüchterne Leben!

Vorwärts, vorwärts! nur muthig und kühn.
Was frommt dir dein zaubernd Wirken und Streben,
Wenn dir die Sterne der Liebe nicht sprüh'n? —
Die Schmerzen der Liebe, die sind ach so süß!
Die Lieb' ist auf Erden das Paradies.

Vorwärts! Es fliehen die eiligen Stunden,

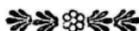
Sie schwinden, noch ehe man sich es versteht.
Wer tief im Herzen nie Liebe empfunden,
Dem hat nicht hienieden der Frühling geblüht. —
Die Schmerzen der Liebe, die sind ach so süß!
Die Lieb' ist auf Erden das Paradies.

Vorwärts durch die Brandung des Lebens

Und theile die Wellen mit trotgender Kraft!
Dir winken die flüchtigen Freuden vergebens,
Wenn Lieb' nicht die Erde zum Himmel dir schafft. —
Die Schmerzen der Liebe, die sind ach so süß!
Die Lieb' ist auf Erden das Paradies.

Vorwärts! Dir hilft nicht das schüchterne Beben,
Und trotz' nur verwegen dem Donner der Zeit!
Wo nicht zwei Herzen sich innig verweben,
Da thront nicht die himmlische Seligkeit. —
Die Schmerzen der Liebe, die sind ach so süß!
Die Lieb' ist auf Erden das Paradies.

Drum vorwärts, dem Sturme nur muthig entgegen!
Und trifft auch der Liebe Pfeil deine Brust,
So danke dem Himmel für seinen Segen:
Dir blühet die Freude, dir blühet die Lust;
Denn Schmerzen der Liebe sind ja so süß,
Die Liebe versetzt uns in's Paradies.



An die Sonne.

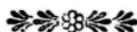
Sonne, ew'gen Lichtes Bronnen,
 Ew'gen Daseins Götterbild,
 Richter Abglanz höh'rer Sonnen,
 Heil'ger Urquell sel'ger Wonnen,
 Dem das Leben froh entquillt!
 Dir, des Himmels bester Segen,
 Glüh'et jede Brust entgegen.

Deiner Strahlen heißes Glühen
 Löst die Nebel düst'rer Nacht:
 Grause, dunkle Schatten fliehen,
 Die den Himmel dicht umziehen.
 Und der Zauber deiner Pracht
 In den rosenrothen Lüften
 Weckt das Dasein aus den Gräften.

In des Aethers blauem Meere
Wallst du deine ew'ge Bahn.
Du erfüllst des Busens Leere,
Wonneschöpf'rinn, du, o Sehre!
Uns mit süßem Zauberwahn
Strahlest du uns neu geboren
Aus des Morgens Rosenthoren.

Dieses nicht'ge Erdenleben
Schaffst du zum Elysium.
Du beseelst mit kühnem Streben,
Heil'ger Gluth und heil'gem Beben
Unsres Herzens Heiligthum,
Leuchtest du mit heitrem Glanze
Bei der Horen Wechseltanze.

Wie der Sinne Nebel schwinden
Bei dem Anblick deiner Pracht!
Doch wo soll ich Worte finden,
Deine Allkraft zu verkünden,
Allgewalt'ge, deine Macht? —
Ach ich leg' die Laute nieder,
Dir verstummen meine Lieder!



Regen und Thränen.

Wie die Winde schrecklich sausen,
Wie der Donner drohend kracht!
Die empörten Wogen brausen,
Blitze zucken durch die Nacht;
Ueberall nur Schreck und Grausen,
Dunkel hüllt der Sonne Pracht.
Heulend pfeifen rauhe Stürme
Und es wanken Fels und Thürme.

Wie der Eichwald laut zersplittert
Und der Erde Beste bebt,
In den Gründen tief erschüttert!
Was sich reget, was nur lebt
Jaget, flüchtet, rennet, zittert.
Sich zu retten Alles strebt
Von den Wiesen, von den Triften.
Sprühend glüht es in den Lüften. —

Sieh'! da perlet nieder Regen
Und versöhnt wird die Natur,
Labend strömet Gottes Segen
Auf die durst'ge Au und Flur.
Keine Stürme sich mehr regen,
Tröstend schimmert der Azur.
Schon zerreißt der Wolken Schleier,
Jeder Busen athmet freier. —

Aber ach, das ew'ge Brausen
Meines Herzens legt sich nie!
Diese Stürme, die da hausen,
Wachen tobend spät und früh
Und mit Schreckensmacht und Grausen
Füllen meinen Busen sie.
Ach der Hoffnung Zauberschimmer
Blinket mir im Dunkeln nimmer!

O so lindert, stille Thränen,
Ihr den Schmerz, der mich erfüllt!
Ihr nur könnt den Sturm versöhnen,
Lobt's im Busen laut und wild.
Löset meines Herzens Sehnen,
Fließet Thränen, sanft und mild! —
Scheitert aller Trost hienieden,
Schenk'et ihr uns Ruh' und Frieden.



Allgemeines Streben.

Siehst du dort die Wolken schweben,
Hoch zum Himmel sich erheben —
Was sie suchen, fragest du?
Willst du nicht die Wolken fragen,
Und sie werden's selbst dir sagen:
Freund, wir sehnen uns nach Ruh!

Siehst du dort das Bächlein fließen,
Schlängeln sich durch Wald und Wiesen,
Eilen fernem Meere zu?
Wie es stets sein Bette fliehet,
Wie es rasch vorüberziehet:
Freund, es sehnet sich nach Ruh!

Siehst du dort beim Abendglühen
Dicht im Schwarm die Vögel ziehen,
Fliegen fremdem Strande zu?
Wie sie schnell vorüberreiten!
Wollen hier nicht länger weilen:
Freund, sie sehnen sich nach Ruh!

Sieh'st du dort im stillen Haine
Blumen sich beim Mondenscheine
 Neigen tief der Erde zu?
In des Abends ernster Stille
Schließt sich ihre zarte Hülle:
 Freund, sie sehnen sich nach Ruh!

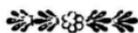
Sieh'st du dort die bunte Menge
Jagen, rennen im Gedränge —
 Was sie suchen, fragest du?
Willst du nicht die Menschen fragen,
Und sie werden's selbst dir sagen:
 Freund, wir sehnen uns nach Ruh!

Mensch! umsonst ist all dein Streben,
Ruhe winkt dir nicht im Leben.
 Deckt das stille Grab dich zu —
Dann erst kannst du ruhig schlafen;
Nur im sichern Friedenshafen
 Findest du die ew'ge Ruh.



Un ***

Wer nie sich erhebet,
Am Boden stets klebet,
Hat nimmer was Großes bezwungen.
Mit Sinnen und Trachten,
Mit Sehnen und Schmachten
Hat Keiner die Braut sich errungen.



Sonst und Jetzt.

Knabe noch im Mutterschooße
Schien das Leben mir so schön,
Freundlich winkten mir die Sterne
Aus des Aethers blauen Höh'n.

Liebl'ich lachte mir die Erde,
Wie ein weiter Zauberhain,
Tausend Blumen prangten golden
In der Sonne Farbenschein.

In dem neugeschaff'nen Eden,
Herrschte Frühling für und für.
Mit den schönsten Lieblingsfarben
Malte ich die Zukunft mir.

Und der ewig blüh'nde Garten
Hat den Busen mir geschwellt.
Ahnungselig, hoffnungsmuthig
Trat ich, Jüngling, in die Welt.

Aber ach in düstre Wolken
Hüllte sich der Sterne Pracht!
Es umzog bald meinen Himmel
Grauensvolle Grabesnacht.

Tobend rissen dieses Lebens
Stürme meine Blüten ab.
Ach nun sinkt auch meine Hoffnung
In das tiefe, tiefe Grab! —



An die Nachtigall.

Dein süßer Schall,
O Nachtigall!

Erweckt in meinem Herzen
Der Liebe Qual, der Liebe Pein.
In meinen Busen ziehen ein
Der Liebe Leid und Schmerzen.

Die Liebe schlief
So fest, so tief
In meines Herzens Räumen.
Ich war so froh, so wohlgemuth
Und spürte nicht der Liebe Gluth
In meinen Jugendträumen.

Nun flog die Lust
Aus meiner Brust!
Es haben deine Lieder
Mit Weh' den Busen mir gefüllt,
Und tönen laut und tönen wild
In meinen Tiefen wieder.

Was klagest du,
Genieß die Ruh!
Dein Lenz ist bald verschwunden —
Verblüht ist dann dein Lebensglück,
Und nimmer kehren dir zurück
Die schönen Frühlingstunden.

Doch klagst nicht lang
Du sehnsuchtsbang,
O holde Philomele!
Dein treues Liebchen hört dich schon
Und singt dir Gegenlieb' zum Lohn
Aus liederreicher Kehle.

Dich ruft die Braut
So süß, so traut
Vom nahen Blütenbaume.
Doch wann find' ich mein Ideal?
Wann leget sich der Liebe Qual
In meines Herzens Raume?

Mein froher Sinn
Ist ach dahin!
Mich plagt der Liebe Kummer. —
O lasse jetzt dein Klagen sein;
Wo nicht, sing' mir die Liebe ein
In festen, süßen Schlummer!



Der unnennbare Wunsch.

In des Herzens tiefften Gründen
Lebt ein Wunsch, den Keiner kennt.
Strebe nicht das Wort zu finden,
Das den großen Wunsch dir nennt.
Wie der Vorzeit Hieroglyphen
Bleibt er stets dir unbekannt,
Ist er auch in deinen Tiefen
Mit der Flammen Gluth entbrannt.

Suche nicht sein Ziel hienieden
In des Lebens Freud' und Lust:
Keinem ist es hier beschieden! —
Möchtest du an deine Brust
Fest, mit bebendem Entzücken
Und mit höchster Wonnegier
Freund und Feind zusammen drücken —
Wiß, dann spricht der Wunsch in dir!

Wenn am Morgen früh die Sonne
Glänzend die Natur erhellte,
Und des Schauspiels sel'ge Wonne
Mächtig dich gefesselt hält;
Zieht es dich zur blauen Ferne
Mit der Sehnsucht Zaubermacht
Bei dem Rosenschein der Sterne —
Freund! dann ist der Wunsch erwacht.

Wenn der Lenz mit bunter Hülle
Lieblich Au und Fluren schmückt,
Und des Segens Pracht und Fülle
Deine trunkne Brust entzückt;
Wenn das Lied der Philomele
Hoch zum Himmel dich erhebt
Und beseelet deine Seele —
Ist's der Wunsch, der dich belebt.

Fasset dich ein heilig Glühen
Bei der Saiten Zauberklang,
Lichten dann die Harmonien
Deinen heißen innern Drang;
Ahnst du, was in dir sich reget
Mit der Gottheit nah verwandt —
Ist's der Wunsch nur, der beweget
Deines Herzens Beband.



Des Gefangenen Klage.

Grabesstille herrscht in diesen Hallen,
Keines Freundes Laut erfreut mich hier;
Nur des Kerkermeisters Fluch' erschallen
Und der Ketten schauerlich Geflirr.
Ach! entzogen aller Menschen Blicken
Kann mich keines Trösters Wort erquick'n,
Einsam nur beweine ich mein Loos,
Tief begraben in der Erde Schooß.

Ach! der Sonne lichte Strahlen weben
Nie sich in das tiefe Dunkel ein;
Durch des Kerkers nächtiggraues Weben
Dringet nie des Mondes milder Schein.
Hier ergötzet nicht aus blauer Ferne
Mich der goldne Strahlenkranz der Sterne,
Nicht des Morgenrothes Purpurbild,
Das den Zauber der Natur enthüllt.

Alles, was den Geist und Sinn belebet
Und das Herz erfüllt mit Bonn' und Lust,
Was die Menschheit himmelwärts erhebet
Und zur Andacht stimmt die trunkne Brust —
Alle Freuden dieses Erdenlebens
Suche ich im Kerker nur vergebens,
Wo das Elend seinen Sitz erwählt,
Wo das höchste Gut, die Freiheit, fehlt.

Gold'ne Freiheit! bist so schnell verschwunden,
Gleich dem schönen, eiteln Traum der Nacht.
Ach dahin sind jene sel'gen Stunden,
Die in deinem Schooß ich zugebracht!
Schwarze Schatten hüllen deinen Schimmer,
Mich belebt dein Glanz auf Erden nimmer;
Löst' einst meines Lebens Qual der Tod,
Sprühst jenseits mir dein Morgenroth.

Schrecklich ist der Menschen Stolz und Dünkel!
Nur mit Ränken ist die Welt gefüllt.
Dort aus jenem grauen düstern Winkel
Grinst mich an der Menschheit grauses Bild.
Wie die Spinne fein die Fäden webet
Und die Fliege zu umgarnen strebet!
Diese ahnet nicht ihr traurig Loos
Und sie fliehet in des Todes Schooß.

Halte ein und fliege nicht verwegen,
Halte ein, du kleines winz'ges Thier!
Sorglos fliegst dem Tode du entgegen,
Jene Schlinge gilt, o Arme, dir!
Doch du hörst nicht, ich ruf' vergebens,
Schon bist du am Ziele deines Lebens.
Ach du strebst umsonst dich zu befreien,
Höchste Marter wird dein Antheil sein!

Doch die Spinne fasset dich behende,
Sich erbarmend deiner Pein und Noth;
Deinen Qualen machet sie ein Ende,
Deine Schmerzen heißt der rasche Tod.
Dich, o Fliege, muß ich jetzt beneiden,
Ueberstanden hast du deine Leiden.
Sei auch mir mein letzter Hoffnungstern,
Du, o Tod, im Elend nicht mehr fern!

Keiner noch als jene feinsten Schlingen,
Sind der Menschen Ränke ausgedacht,
Und das Netz, mit dem sie mich umfingen,
Hält mich fest mit riesenmäß'ger Macht.
Menschen! von der Spinne lernt Erbarmen:
Meine Freiheit raubtet ihr mir Armen,
Hin ist meines Lebens höchstes Gut,
D so legt euch auch an meinem Blut!

Mit dem Leben enden meine Qualen,
Mit dem Leben endet meine Noth.
Dort nur, wo die ew'gen Lichter strahlen,
Glänzet ungetrübt mein Morgenroth.
Muth! die Hoffnung ist noch nicht verschwunden,
Muth! es nahen der Erlösung Stunden:
Bald entfliehet meiner Leiden Schmerz —
In dem Grabe ruhet sanft mein Herz. — —

Doch was wecket mich aus meinen Träumen? —
Sprich, o Schmetterling, was suchst du hier?
Kommst du aus der Lüfte blauen Räumen
Mit der Freiheit Botschaft jetzt zu mir?
Wie mich deine Ankunft neu belebet,
Wie mein Herz dir froh entgegenbebet!
Du, Bewohner weiter freier Luft,
Sprich, was führet dich in diese Gruft?

Stiegen meine Seufzer, meine Klagen
Auf zu dir aus diesem Kummerthal?
Rührten tief dich meine schweren Plagen,
Kommst du her, zu lindern meine Qual?
Hast du meiner Freiheit Ruf vernommen?
O wie ist die Botschaft mir willkommen!
Wie die süße Hoffnung mich bewegt,
Wie mein wogend Herz so freudig schlägt!

Sage! glänzet noch des Tages Sonne,
Ist jetzt Alles, wie es früher war?
Blühet noch des Lenzes Pracht und Wonne,
Ist der weite Himmel noch so klar?
Leuchten aus des Aethers blauer Ferne
Noch Selene und die gold'nen Sterne?
Herrscht die Zauberanmuth der Natur,
Schmücken immer Blumen Au und Flur?

Sage! lösen bald sich meine ehrnen Bande,
Werd' ich bald befreit aus dieser Nacht?
Warst du nicht in jenem schönen Lande,
Wo ich meine Jugend zugebracht?
Wo ich einst die Seligkeit empfunden
In des Lebens schönsten Frühlingstunden?
Sahst du jenen Ort, o Schmetterling,
Wo des Daseins Keime ich empfang? —

Ach des Lenzes süße Nektarlüfte
Wehen nicht in diese Gruft herein!
Und der Rosenblüthen Balsamdüfte
Werden dich im Kerker nicht erfreun.
Hier erblickst du nur des Unglücks Thränen,
Hier vernimmst du nur des Leidens Stöhnen
Aus gepresster, tiefgequälter Brust.
Weit verbannt von hier ist Freud' und Lust.

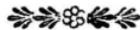
D verlasse diesen Ort der Leiden,
Fliege hin in's off'ne, freie Feld.
Luftbewohner! suche dort die Freuden,
Dein Gefängniß ist die weite Welt.
Eil' und freue dich der Frühlingstunden,
Fliege schnell, denn bald sind sie verschwunden!
Mit dem Lenz verblüht dein Lebenstraum,
Drum verlasse diesen Sammerraum.

Flieg' dahin, an Blumen dich zu laben
Und genieß die kurze schöne Zeit,
Ach vielleicht begegnen dir zwei Knaben
Mit der theuren Mutter an der Seit'!
Lindre ihre Leiden, ihre Schmerzen,
Küßle Hoffnung ein in ihre Herzen,
Sprich mit ihnen ja nur viel von mir —
Aber ach die Sprache mangelt dir!

D vielleicht wird dir es doch gelingen,
Sie zu locken über Feld und Flur!
Flieg' voran mit deinen bunten Schwingen
Und die Knaben folgen deiner Spur.
Du erweckst in ihnen das Verlangen
Dich, o schöne Beute, einzufangen,
Mach' als willst du gern gefangen sein
Und sie hüpfen haschend hinterdrein.

Und die Mutter folget ihren Söhnen
Und ich drücke bald sie an mein Herz,
Und des Wiedersehens Freudenthränen
Heilen meine Leiden, meinen Schmerz.
Der Verlassnen Flehen wird mich retten,
Sie nur sprengen meine ehrnen Ketten,
Sie befreien mich aus dieser Gruft
Und ich athme wieder Freiheitluft.

Und die Berge, Thäler, Wälder, Wiesen
Füllen mich mit Paradiesesluft.
Dich, o Freiheit, dich werd' ich genießen,
Alle Wesen drück' ich an die Brust! — —
Doch wie hab' ich mich so süß betrogen!
Theurer Gast, du bist davon geflogen;
Dich verschleucht' aus diesem Nachtrevier
Meiner Ketten schauerlich Geklirr.



Marcus Curtius.

Schrecken schwebt auf schwarzen Schwingen
Drohend über Roma's Grund.
Klagelieder laut erklingen,
Alles ringt die Hände wund.
Aus der Beste hohen Mauern
Fliehet angstvoll alle Lust;
Alle Römer sieht man trauern,
Seufzer pressen jede Brust.

In der Erde tiefstem Schooße
Brüllt es wie im Höllenschlund,
Und mit brausendem Getöse
Thut sich auf der finstre Mund.
Aufgesperret ist weit der Rachen,
Nacht und Graus entsteigen ihm,
Tief im Abgrund hört man's krachen
Laut mit Donners Ungestüm.

Was der Römer Fleiß erschaffen,
Ihre hohe Kunst erdacht;
Was erworben mit den Waffen
Sich die röm'sche Kriegesmacht;
Was Jahrhundert' nicht bezwingen
Mit dem scharfen Zahn der Zeit,
Droht der Wühl jetzt zu verschlingen,
Der Verderben um sich speit.

Helben siehet man erblaffen,
Und der Römerinnen Schaar
Waltet klagend durch die Gassen
Zu der Götter Hochaltar.
Weihrauch dampft auf den Altären
Und es menget sich die Fluth
Glüh'nder, brennend heißer Zähren
Mit der Opfer warmem Blut.

Doch vergebens ruft die Götter
Schluchzend das betrübte Chor:
Nicht erscheinen will ein Retter,
Laub ist der Penaten Dhr.
Ach umsonst die Thränen fließen,
Unabwendbar ist der Tod!
Und der Schlund will sich nicht schließen,
Der die Beste Roms bedroht.

Wie zu wenden von dem Volke
Das vernichtende Geschick,
Fragt den Flug der Vögelwolke
Der Augur mit hellem Blick.
Dicht umringet wird der Späher,
Alles steht gespannt und stumm,
Und der silbergraue Seher
Deutet das Augurium:

„Werft das Heiligste und Beste
In des Rachens tiefsten Grund!
Schrecken flieht dann Roma's Beste
Und es schließet sich der Schlund.
Weihet es den Unsichtbaren,
So bezahlt ihr eure Schuld!
Und vor Noth wird euch bewahren
Fürder der Penaten Huld.“ —

Neues Grauen und Entsetzen
Färbet jede Wange bleich.
Was als Heiligstes zu schätzen
In dem weiten röm'schen Reich
Weiß nicht Einer zu verkünden;
Jeder starret vor sich hin.
Keiner, Keiner kann ergründen
Des Drakels dunklen Sinn.

Sieh! da sprengt durch die Menge
Marcus Curtius zu Roß,
Und im stuhenden Gedränge
Folget ihm der Menschentrost.
Jugend blüht auf seinen Wangen,
Seine Blicke sprühen Muth;
Seine schönen Waffen prangen,
Blinkend in der Sonne Gluth.

Und beim weiten grausen Rachen
Macht der junge Ritter Halt.
In der Tiefe hört man's krachen
Laut mit tosender Gewalt.
Alle rings herum erbleichen,
Nur der kühne Jüngling nicht,
Mit der Ruhe heitrem Zeichen
Nimmt er schnell das Wort und spricht:

„Römer! aus des Rachens Weite
Grinst der bleiche Tod hervor,
Zu verschlingen seine Beute
Droht das schwarze Höllenthor.
Doch es siegt die Huld der Götter
Wenn uns Untergang bedroht,
Und nicht ferne sind die Retter,
Wenn am größten ist die Noth.“

„Römer seh ich jetzt erblaffen
Hat dies je die Welt gehört!
Römern ziemt es sich zu fassen,
Das nur macht den Helden werth.
Thränen sind dem Weib' gegeben;
Was den Mann zum Weibe schafft,
Ist das ew'ge feige Beben,
Manneszierd' ist Muth und Kraft.“

„Grauen färbet und Entsetzen
Römer, eure Wange bleich!
Was als Heiligstes zu schätzen
In dem weiten römischen Reich,
Weiß nicht Einer zu verkünden;
Jeder starret vor sich hin!
Keiner, Keiner kann ergründen
Des Drakels dunklen Sinn!“

„Sagt! was kann den Menschen heben
Zu der Götter Würd' und Ruhm?
Sagt! was schmückt im Erdenleben
Roma's tapfer Heldenthum?
Sind es nicht die heil'gen Waffen,
Die den Römer stets geziert
Und zum Gott den Helden schaffen,
Der sie kühn und muthig führt?“

„Was bewahrt vor Schmach und Ketten
Unser theuer Vaterland?
Und was kann die Unschuld retten
Aus des Frevlers sünd'ger Hand?
Was beschützt die heil'gen Hallen,
Die den Himmlischen geweiht,
Wenn uns Feinde überfallen
In des Krieges blut'ger Zeit?“

„Als das Heiligste zu ehren
Ist der Waffen schönste Bier!
Daß die Götter jetzt erhören
Unser Flehen, werfen wir
Roma's allerheil'gste Habe
In des Rachens tiefsten Grund
Und, versöhnet durch die Gabe,
Schließt sich dieser grause Schlund.“ —

Spricht es und zum Capitole
Blickt er auf und dann hinab —
Und zu seines Volkes Wohle
Springt er samt dem Roß in's Grab. —
Gleich darauf mit Blitzeschnelle
Schließt, o Wunder! sich der Schlund.
Staunen faßt die Menschenwelle,
Laut wird aller Römer Mund:

„Seht, geschlossen ist der Rachen,
„Keine Spur blieb mehr zurück!
„Hört ihr's noch im Schlunde krachen?
„Soll ich trauen meinem Blick?
„Sagt, wo blieb der edle Ketter,
„Wo ist Roma's würd'ger Sohn?
„Ihn begrüßen jetzt die Götter
„Von des Lichtes hohem Thron!“ —

Und bis Roma's letzter Stunde
Blüdete sein Name fort.
Jeder führte ihn im Munde,
Ihn, des Vaterlandes Hort.
Jeder dachte sein mit Schmerzen,
Und als Roma's Genius
Lebte in der Römer Herzen
Lange Marcus Curtius.



Der Vatermörder.

Hinaus, hinaus in nächtigen Graus!
Es zischen die schäumenden Wogen.
Wie heulet und wüthet des Sturmes Gebräus!
Es kracht der himmlische Wogen.

In meinem Innern tobt es und kocht
Wie tief in der Erde Schooße;
Mein stürmischer Busen woget und pocht
Mit krachenden Donners Getöse.

Was grinst mich so an mit teuflischem Hohn,
Was treibt mich von Stelle zu Stelle?
Die Furien sind es, die fürchterlich droh'n,
Mich peitschen die Geister der Hölle.

Sie reißen mich fort mit Zaubergewalt
Und freuen sich ihrer Beute.
Mich quält und martert die blut'ge Gestalt
Und weicht nicht von meiner Seite.

Mein Vater ist's! — Mit höllischer Lust
Riß ich den Dolch aus der Scheide
Und stieß ihn hinein in des Vaters Brust,
Den bösen Geistern zur Freude.

Mein Vater ist's, mein eigenes Blut,
Der mir das Dasein gegeben!
Dem Vater raubte mit teuflischer Wuth,
Der Sohn dem Vater das Leben!

Der Sohn verschmähte des Vaters Fleh'n —
Verzehrt mich ihr höllischen Flammen!
Der Erdball hat solche Grau'l nie gesehn,
Mich wird selbst die Hölle verdammen.

Du bist mir willkommen, entsetzliche Nacht,
Mich labet dein gräßliches Grausen.
Ha wie lieblich der Donner kracht,
Melodisch die Stürme brausen!

Der sterbende Vater fluchte dem Sohn —
Noch hör' ich die schrecklichen Worte.
Wie drohend verfolgt mich ihr donnernder Ton!
Er jagt mich von Orte zu Orte.

Empfange, o Hölle, den würdigen Gast,
Vernicht' mein verdammtes Leben!
Die strahlende Sonne ist mir zur Last;
Dir hab' ich mich lang' schon ergeben. —



Im Frühling.

Aus des Meeres kalten Gluthen
Steigt die Sonne frisch empor.
Durch der Nebel schwarzen Flor
Brechen ihre Rosengluthen.
Morgenglüste,
Nektardüste
Aus den Höh'n
Mich umwehn.
Himmelslust,
Neues Leben,
Kühnes Streben
Reget sich in trunt'ner Brust.

Froh im Wechseltanz der Horen
Sich der junge Tag erhebt.
Die Natur wird neu belebt.
Alles jauchzet, neu geboren,
Morgensegen
Ihm entgegen.
Blicke sprühn,
Herzen glühn.
Sehnsuchtsbang
Löst die Kehle
Philomele —
Süß berauschet ihr Gesang.

Majestätisch prangt die Sonne
Am azurnen Hochaltar,
Wie der Liebe Blick, so klar.
Welche Pracht, o welche Wonne!
Harfen klingen,
Geister singen,
Zieh'n mein Herz
Himmelwärts,
Hoch empor.
Seraphlieder
Tönen nieder
Und umschwirren sanft mein Ohr. —

Welche tiefe ernste Stille
Feiert schweigend die Natur?
Was verstummen Au und Flur,
Prangend in des Lebens Fülle?
Wolken schweben,
Sich erheben
Regenschwer
Aus dem Meer.
Wie das Licht,
Strahlenstrogend,
Wolken trozend
Siegend durch die Stürme bricht!

Wie sich dicht die Wolken betten,
Lanzend um den Sonnenschein!
Wie sie Tod, Verderben draun!
Alles rennet sich zu retten. —
Hört ihr's sausen?
Hört ihr's brausen?
Wie es dröhnt,
Donner tönt,
Winde wehn!
Seht die Wellen,
Wie sie schwellen,
Thürmen sich zu Bergeshöh'n!

Aus den dunklen Felsengrüften,
Aus der Windsbraut grausem Schooß
Brechen alle Stürme los.

Blitze brennen in den Lüften.
Menschen zittern,
Eichen splintern.
Donner kracht,
Graus und Nacht
Deckt die Welt.
Schreckenspuren
Auf den Fluren,
Nur von Gluthenblitz erhellt.

Vor des Richters Flammensblicken
Bebt der armen Sünder Zahl.
Seht ihr dort den Wetterstrahl

In des Waldes Dunkel zücken?
Eichen brennen,
Thiere rennen.
Wie er raucht,
Gluthen haucht,
Flammen speit!
Knieet nieder,
Betet Brüder
In vernichtungschwang'rer Zeit! —

Seht, es öffnen sich die Schleusen,
Nieder stürzt die Wasserfluth!
Erbensöhne, fasset Muth,
Wollen wir den Vater preisen!
Milder Regen,
Gottes Segen
Auf's Gefild'
Niederquillt.
Die Natur
Athmet freier,
Durch den Schleier.
Schimmert bläulich der Azur.

Durch der Wolken schwarze Wogen,
Durch der Nebel dichten Kranz
Prangt mit siebenfarb'nem Glanz
Schillerend des Friedens Bogen.
Wolken fliehen,
Sich verziehen.
Nicht verzagt,
Muth! es tagt.
Welche Lust!
Frisches Leben,
Heil'ges Weben
Hebt die neubeseelte Brust.

Keiner glänzt die Morgensonne
Am azurnen Hochaltar
Und die Strahlen, seelenklar,
Hauchen Paradieseswonne.

Geister singen,
Harfen klingen.
Kühn und dreist
Fliegt mein Geist
Hoch empor,
Ueber Sphären
Sich zu klären,
Pauschend ferner Welten Chor. —



Die Phantasie.

Sonett.

Auf zarten schwerelosen Zauberschwingen
Erhebt sich hoch die kühne Phantasie;
Der Welten Ocean durchflieget sie,
Der Schöpfung Markstein will sie überspringen.

Was kann die sonnendurstige bezwingen?
Sie lauschet der Planeten Harmonie,
Durchfliegt die Sphären alle sonder Müh'
Und wagt selbst in des Orkus Reich zu dringen.

Die fesselnde hebt dich zu den Sternen
Und trägt mit Blitzesschnell' in weite Fernen
Dich durch die Luft im raschen Fluge fort.

Sie kann im Augenblick' den Strom der Zeiten,
Jahrhunderte in einem Nu durchschreiten —
Erhaben ist sie über Zeit und Ort.



Die Wünsche.

Ein Knabe, noch bei Spiel und Scherzen,
Erschien mein Spielraum mir zu klein.
Der Wunsch erwachte mir im Herzen:
Doch einmal alt und groß zu sein.

Wie schnell entflohen jene Stunden!
Ich ward nun groß und klug dazu.
Da schlug die Zeit mir blut'ge Wunden
Und raubte meines Busens Ruh.

Ein Jüngling, ach da ward mein Frieden
Vernichtet durch der Liebe Schmerz!
Zu finden wünschte ich hienieden
Ein sanftes treues Mädchenherz.

Auch das! Die Schönste aller Schönen,
Wie ich's gewünscht, sie wurde mein;
Doch wollt' mein Wünschen und mein Sehnen
Noch immer nicht zu Ende sein.

Ein Mann, da fehlten mir die Freuden,
Mit denen uns das Geld beglückt.
Ich wollte mich so gerne weiden
An Kisten, reich mit Gold gespickt.

Und siehe! diese 'meine Grille
Erreichte richtig auch ihr Ziel:
Mir strömte zu des Segens Fülle,
Des Goldes hatt' ich viel zu viel.

Ich war mit Schätzen schwer beladen,
Doch hat das Schicksal mich verwöhnt.
Ich meint': es könnte wohl nicht schaden,
Wenn mich noch Ruhm und Ehre krönt'!

Auch dieses ist mir bald gelungen,
Selbst dieser Wunsch ward bald erfüllt.
Ich hab' mir Ruhm und Ehr' errungen;
Doch ist mein Wünschen nicht gestillt.

Ein Greis, mit einem Fuß im Grabe,
Wie möcht' ich gerne jung noch sein.
D wär' ich jetzt ein kleiner Knabe,
Wie würd' ich mich des Lebens freun! —



Die drei Blumen des Lebens.

Es blühen drei Blumen so lieblich im Leben,
Sie blühen im Dreiklang mit göttlicher Pracht;
Sie können den Menschen zum Gott erheben
Und leuchten dem Irren im Dunkel der Nacht.
Sie werden dem Sturme der Zeit nicht zum Raube,
Und heißen: Die Hoffnung, die Liebe, der Glaube.
Wer sich die Blumen gewunden zum Kranz,
Dem strahlet im Busen der himmlische Glanz.

Ich trat in's Leben wild und verwegen,
Es schweifste nach höherem Ziele mein Blick;
Ich trozte der Gegenwart muthig entgegen
Und sah mit Verachtung auf sie nur zurück.
Ich wollte mich kühn zum Himmel erheben,
Ein unermüdetes Sehnen und Streben
Erfüllte mit lobernden Flammen mein Herz.
Ich flog in Gedanken schon sonnenwärts.

Doch riß mich die Brandung des Lebens hinunter
Und bald ach verschlang mich die schäumende Fluth!
Ich ging in dem reißenden Strome unter,
Und Fesseln waren gelegt meinem Muth.
Ich stämmt' mich den Wogen entgegen vergebens
Und konnt' nicht erreichen das Ziel meines Strebens.
Da sah ich verachtend auf's Leben zurück
Und wollte verzweifeln am irdischem Glück.

Und siehe! die Hoffnung mit leuchtendem Strahle
Hat rettend den Sturm der Brust mir gestillt,
Und hold, wie der Mai im Blüthenthale,
Erschien mir das Leben, so lieblich, so mild.
Ich wähnte geheilt schon die schmerzlichen Wunden
Und träumte von schönern besseren Stunden.
Die Zukunft winkte mir freundlicher zu
Und hoffend verharret' ich in müßiger Ruh.

Ich ließ mich geduldig vom Strome tragen
Und schmückte mit Rosen die künftige Zeit;
Ich lebt' in der Zukunft glücklichen Tagen
Und meinte, mein Ziel sei nicht mehr so weit.
Doch sah ich so Viele darben und leiden,
Und sprachen noch immer von besseren Zeiten;
Sie ließen von Träumen der Zukunft nicht ab
Und brachten die Hoffnung mit sich in's Grab.

Und all meine Hoffnung verwehte zu Staube,
Verschwunden war ach der glückliche Traum!
Da glänzte mit Rosenschimmer der Glaube
Und — blüthenreich prangte des Lebens Baum.
Der Glaube an Gott und unsterbliches Leben
Erfüllte mein Herz mit heiligem Beben.
Vom Hauche der himmlischen Gottheit beseelt,
Hat mir sich die Hoffnung von Neuem vermählt.

Und deutlicher ward es in meiner Seele;
Doch fehlte noch Eines, das Höchste zum Glück:
Ich fühlte, daß mir nur die Liebe noch fehle,
Und siehe! ein einziger sprechender Blick
Von Dir, o höchste Sonne des Lebens,
Und meine Ahnung war nicht vergebens.
Du hast mir mit himmlisch leuchtendem Glanz
Gewunden die Blumen zum blühenden Kranz.

Den Dreiklang des Lebens wird Keiner mir rauben:
Denn Du hast mit göttlichem Hauch mich beseelt,
Und all mein Hoffen, Lieben und Glauben
Blühen, o Holbe! in Dir treu vermählt.
Du schuffst meinen flammenglühenden Busen
Zum heiligen Wohnsitz der himmlischen Musen:
Denn wem nur harmonisch der Dreiklang tönt,
Dem hat auch Apoll die Lyra gekrönt.



Auf dem Wasser.

Leise vom lispelnden Hauche des wiegenden Zephyrs geschaukelt
Theilt der geflügelte Kahn tanzend die silberne Fluth.
Tänzelnd gleiten die Wellen hin auf der spiegelnden Glätte,
Und vom ätherischen Zelt lenket mit goldenem Saum
Phobos die flammenden Rosse hin in die kühlenden Fluthen —
Auf am himmlischen Raume steigt die verschleierte Nacht.
Dort aus der sternenumkränzten Schale blicket Selene
Durch das Dunkel der Nacht traulich mit silbernem Schein.
Bitternd schwimmen die Sterne auf der krystallinen Fläche
Und die Sichel des Mondes spiegelt im Wasser sich ab.
Leise vom lispelnden Hauche des wiegenden Zephyrs geschaukelt
Theilt der geflügelte Kahn tanzend die silberne Fluth.
Plätschernd küssen Najaden ihn im Takte verfolgend,
Und im eilenden Lauf schwebet der Nachen dahin.
Hinter ihm schließt sich die Furche, vor ihm sich glättet die Eb'ne,
Hesperus leuchtet voran ihm mit dem blinzenden Licht. —

Selig, welchen auf Erden die Stürme des Lebens verschonen,
 Welchen der wirbelnde Strom dieser brausenden Welt
 Nicht mit magischen Kräften im wilden Gewirre dahinreißt,
 Der mit sicherem Fuß waltet die schlüpfrige Bahn!
 Selig! — Ein göttliches Loos hat ihm Fortuna beschieden,
 Eh' er ins Leben noch trat, eh' er das Licht noch erblickt.
 Zeus der Vater der Götter und Menschen ist ihm geneiget,
 Hoch von Olympos Bezirk lächelt ihm Jupiters Blick.
 Sagt, wann erzwinget die Tugend die Gunst der unsterblichen Götter?
 Hat je errungen der Muth strebend das fliehende Glück?
 Was die Bewohner des weiten Uranos neidisch geweigert,
 Hat noch kein sterblicher Mensch kühn durch Gewalt hier erlangt.
 Selber spenden die Götter dem Günstling die himmlischen Gaben,
 Nur ihrem Liebling allein strömet die Fülle des Glücks. —
 Ach den Wagen des Schicksals tragen die flammenden Rosse
 Ewig rollender Zeit eilend mit stürmischer Macht!
 Glücklich, wer noch die Zügel muthig und kraftvoll ergreift;
 Denn über Fels und Gestein geht die gefahrvolle Fahrt.
 Wohin die Reise uns führet? — Das weiß wol Keiner zu deuten;
 Noch hat kein sterblicher Mund dieses Räthsel gelöst.



Macht des Gesanges.

Auf des Liebes zartem Fittich
Wird der Sänger — hoch begeistert
Von der Gottheit seines Busens —
Schnell entführt der Erde Dunkel
Und mit Geistermacht getragen
In Olympos Gotterwohnung.
Dort umwinden ihm die Schläfe
Mit des Delzweigs grünen Blättern
Hold die neunfach heil'gen Musen,
Und Apoll, der ewig blüh'nde,
Mit dem Feuerblick im Auge
Und den glänzend goldnen Locken
Um die hochgewolbte Stirne,
Lehret ihn, die Gottertone
Mit geschickter Hand entlocken
Seiner Lyra regen Saiten.
Wonnetrunken lauscht der Sänger
Von dem Klange angezogen,
Es umrauschen Harmonien

Seine hochentflammten Sinne
Und die Zauberklänge Phöbos
Strömen heiß ihm durch die Glieder.
Da erwachet neues Leben,
Himmelskraft im kühnen Busen;
Seine Brust wird ihm zu enge
Ob der Töne süßem Einklang.
Und er greifet nach der Laute
Die Gefühle seines Herzens
Auszuhauchen in der Saiten
Tief entzückendem Getöse.
Muthig sprengt der Gottbeseelte
Jetzt die enge Erdenhülle,
Die ihn noch hienieden fesselt
Und vom Saitenspiel berauschet,
Schwingt er kühn sich über Sphären
Seines Busens Gluth zu stillen.
Dort umrauschen aus den Fernen,
Mit melodischen Accorden,
Ihn die Weltenharmonien;
Es vergehen ihm die Sinne
In der Wonne süßem Taumel.
Und, der Freiheit Luft gewonnen,
Strebt mit gierigem Verlangen
Er verwegen, jenen Schleier
Noch zu lüften, der ihn neidisch
Von den Geisterräumen trennet.



Sängers Träume.

Hebt mich, ihr Götter,
Hoch zu den Sternen
Hebt mich empor!
Löschet meines Busens verzehrendes Feuer,
Lüftet vom Aug' mir den neidischen Schleier,
Zeigt mir der Musen unsterbliches Chor!
Die Musen, sie thronen
Auf himmlischen Höhen.
D laßt mich die neunfach
Geheiligten sehen!

Führt in den Tempel
Eures Olympus,
Götter, mich ein!
Daß ich die heiligen Musen begrüße,
Wonneberauschenden Nektar genieße,
Selber unsterblich mich dünke zu sein. —
Der Nektar, er schenket
Unsterbliches Leben —
Die Nebel zerfließen,
Die Wolken entschweben.

Sagt, wie ertrag' ich,
Erdenbewohner,
Himmlichen Glanz?
Leicht wie der Zephyr, nach geistiger Weise,
Schlingen die Musen im zierlichem Kreise
Ueber den Sternen ambrosischen Tanz. —

Die Wonne, sie strahlet
In Jupiters Hallen.
Wie lieblich die Saiten
Der Sphären erschallen!

Reichet dem Sänger,
Musen, die Lyra —
Reicht sie ihm dar!
Hebet empor ihn zu seligen Höhen!
Wo die Zephyre, die heiligen, wehen
Glänzt es dem Sänger so helle, so klar. —

Sie lächeln, sie winken
Die himmlischen Musen.
Es waltet, es lobert
Der wogende Busen.



M u t h !

Hinein in der Welten Ozean,
Was willst du hier länger noch säumen!
Hinein in der Welten Ozean —
Dich führet die ätherumkränzte Bahn
Zu sel'geren lichterem Räumen

Zum Himmel hinauf den flammenden Blick!
Wie lockend die Sonnen dort blinken.
Zum Himmel hinauf den flammenden Blick —
Was hält noch den Dichter auf Erden zurück,
Wenn schönere Kronen ihm winken?

Die Zeiten sind krank, der Untergang droht,
Doch mußt du nicht knechtisch verzagen.
Die Zeiten sind krank, der Untergang droht:
Drum folge des Herzens Zauber gebot
Und laß dich vom Strudel nicht tragen.

Was fesselt den sonnenwärts fliegenden Geist?
Zum Aether erhebe die Schwingen.
Was fesselt den sonnenwärts fliegenden Geist!
Erhebe vom Erdenstaube dich dreist,
Kühn aufwärts, der Flug muß gelingen.

Hinein in der Sphären taktwogende Fluth,
Zerbrich die fesselnden Schranken!
Hinein in der Sphären taktwogende Fluth —
Wer raubet dem Sänger den stiebenden Muth?
Wohlauf in das Reich der Gedanken!



Das Copernicanische System.

Als die Sonne sich bewegte
Und die Erde sich nicht regte,
 War die Menschheit noch geschliffen;
Seit die Sonne stille stehet
Und die Erde sich nun drehet
 Hat der Schwindel sie ergriffen.



Die Welt.

Die Welt ist ein Jahrmarkt! Da stüthet die Menge
Im Wirrwarr die lebenden Straßen entlang,
Und unermüdet im wilden Gedränge
Ertönet der Zungen fremdartigster Klang.

Die Erd' ist besäet mit Menschenschaaren
Und ächzet unter der drückenden Last.
Ein unermüdetes Jagen und Fahren
Verschiebet von ihrer Stelle sie fast.

Es rennen die Leute im bunten Gewühle,
Als gält es zum Besten der leidenden Welt;
Doch strebt nur Jedweder nach Einem Ziele:
Die Beutel zu spicken mit blinkendem Geld.

Es wimmeln die Gassen von Hengsten, Gelehrten,
Quacksalbern, Dieben und blöckendem Vieh',
Und tief durchdringend erschallt der Heerden
Melodisch gellende Harmonie.

Dort pressen die Krämer, hier bellen die Hunde,
Dort wimmern die Bettler, vom Drängen zerseht.
Hier zeigt der Krieger die rühmlische Wunde,
Die grausam der Feind ihm im Rücken verseht.

Der Eine suchet, was nie er verloren
Und handelt hinein in den Tag ohne Zweck.
Der Andre, der ohne Kopf schon geboren,
Behauptet, er sig' ihm am sichersten Fleck.

Die Erben verprassen den klingenden Segen,
Den geizig die Tanten zusammengeschartt.
Der Reiche vergeudet das fremde Vermögen,
Das mühevoll für ihn die Armen erspart.

Hier sieht man die Federhelden sich raufen,
Hoch rühmend ihr unvergleichlich Genie.
Sie bringen beschriebene Blätter in Haufen,
Die Früchte vertrockneter Phantasie.

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

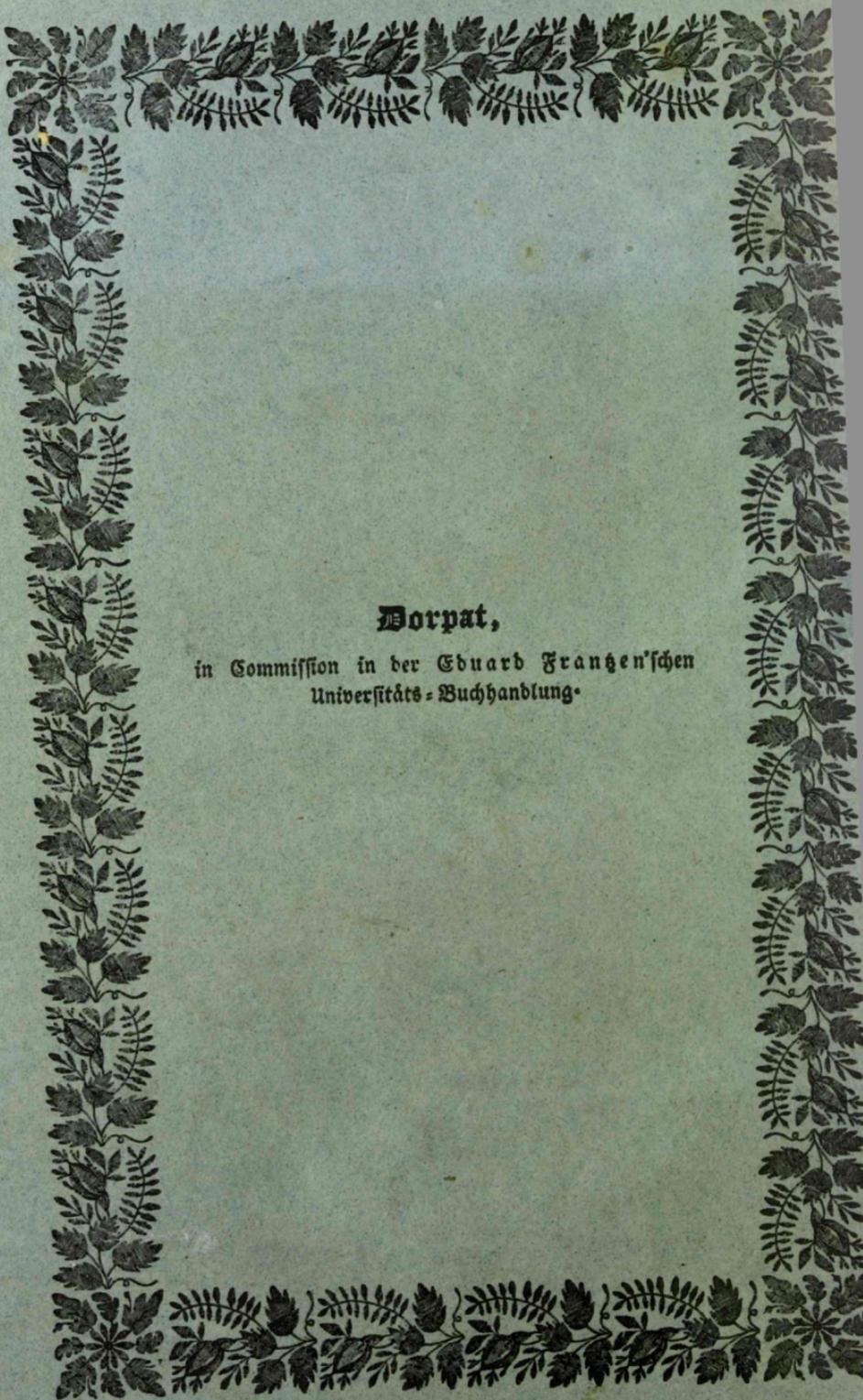
Hier theilen Askulaps eifrige Jünger
— Den Giftmischern freundlich zugesellt —
Die Pflöcke aus, als Leidenbezwinger,
In eine viel bessere, vollkomm'nere Welt.

Dort kommen Taschenspieler gezogen,
Verblenden die Augen mit blauem Dunst.
Die Zuschauer freuen sich, daß sie betrogen
Und preisen des Lebens gebräuchlichste Kunst. —

So sieht man die Leutchen stets weben und streben,
Verwandeln das Beste und Schlimmste in Gold.
So Mancher verhandelt sein eigenes Leben —
Dem klingenden Beutel ist Jeder wohl hold!

Da läuten die Glocken — der Markt ist zu Ende,
Die Handelnden ziehen ganz ruhig nach Haus.
Jedweden verschließen des Grabes vier Wände
Und mit dem Handeln ist es nun aus. —





Dorpat,
in Commission in der Eduard Franzen'schen
Universitäts-Buchhandlung.